

Meinrich Finner

in Alab. - aem⁴

Laudo-Hefter

von

bis

Jahrgang

ES



*Auffang! Die Kometen haben nur das eine
ungewöhnliche Verhalten in der Luft
zu zeigen.*

Heinrich Zillich

"H a b t - a c h t"

Anekdoten aus dem letzten Krieg der Kaiserlichen

Alfred Langen ganz Vorne

Verlag

ikgs

Sommer

Wißt ihr noch, Kameraden, wie Erde aussieht? Kameraden des Kriegs! Nichts lernten wir besser kennen, in der Farbe, in der Körnung, im Gemisch mit Wasser und Stein, als Erde - die Erde. Die Pfarrer sprechen das düstere und einfache Wort: "Erde zu Erde, Staub zu Staub." Aber der Tote, den sie der Erde übergeben, sieht diese nicht mehr. Ein Bretterverschlag trennt seine ewig blinden Augen von der tragenden Erde. Nur unsere gefallen Kameraden sahen sie wie wir in tausend Formen, lebten mit ihr, griffen in sie, nacktes Fleisch in den Grund der Welt. Und wenn sie in die Finsternis sanken, fiel Erde auf ihr erlöstes nacktes Gesicht. Kein Deckel schied sie vom Staub.

Wenn wir in den Jahren des Kriegs den Tornister über Straßenbänder schleppten, die nach Italien, nach Frankreich, nach Rußland ununterbrochen fortzogen - denn Straßen haben niemals ein Ende -, dann beugte sich unser Blick der Erde zu.

Das Emporantzen der Lerchen im Morgen, die Last der Sonne im Mittag und das ermattete Fallen des Abendlichts - wo immer wir marschierten: unser Blick sah die Erde. Wir kannten sie, Sand und Lehm, den zähen Druck der losen Scholle und den Stoppelstich der Brache. Wir sahen sie von innen in Höhlen, wir lehnten an ihrer Mauer in Gräben, wir wateten durch ihren Schlamm. Denken wir heute der glühenden großen Zeit, durch die wir zogen, so dünkt es uns fast, als hätte es stets geregnet, wenn die Gefahren sich ballten. Als seit dem Menschenkampf auch die Erde in wilde Verschlingung mit dem Wasser geraten. Sturm und Schlacht waren wolkenverhangen. Feucht war das Land und der Boden. In unheimlicher Nüchternheit blickten uns Strauch und Stein an, die uns vor dem Tode deckten. Wir griffen mit den erdigen Fingern täglich in die kühle, nasse Erde.

Sahen wir nicht einen faustbreiten schwarzen Brocken stundenlang an, aus dem fahl die Stengel geköpfter Blumen im Nebel bebten? Lag nicht unser Arm unbeweglich auf der Grasnarbe des Grabenbords und kannten wir nicht jeden Halm im Umkreis, im Gebirge das Gähder im Schiefer, die Kanten des Kalksteins, die wechselnde phrasenlose Farbe der Erde, auf der wir lagen? Freude war uns der trockene warme Atem der Wiese. Wir erkannten ihn an ihrem Glanz, ehe er uns anhauchte. Schauer war die ausgelaugte Tönung der Novemberfelder, aus denen die kahlen Bäume wie Balken der Unterwelt ragten. Und welche Erlösung brachte die erste Erdinsel, die aus dem Märzschnee emporwuchs. Immer, immer war Erde an unseren Fingern, am Rock, am Gewehr, im Brot, in den Stiefeln, im Gesicht.

Wie sie nach uns rief! Wie sie überall um uns war. Abends unter dem Rücken, tags im Auge und in den schwersten Stunden unter der Brust. Erde, Erde. Auch heute trägt sie uns. Aber wir sehen sie nicht mehr so vertraut. In den Städten überdeckte man sie, die Rufende, mit Platten und geformtem Stein. Geht doch hinaus ins Land, und seht die Herbststraßen, wo sich der Grund emporstülpte - da ruft sie wieder nach euch, die Schützende.

Wo wären wir, hätte sie uns nicht geborgen? Sie schwankte oft als Decke der Unterstände, auf denen die heulenden Tode zersprangen. Sie rieselte und stürzte uns in den Nacken. Sie war nicht zuverlässig, denn sie ist das Schicksal, das sich nicht ergründen läßt. Doch schützte sie dich und mich, die wir noch den Boden treten. Sie schützt auch, wen wir ihr übergaben und den sie sich in furchtbarer Gier selbst holte, wenn sie Fleisch und Bein und Schrei mit einem mahlenden Sprung einbettete.

Wir kennen sie. Wir riechen sie. Ihre Faule verriet uns ihre Absichten. Nur unser Dasein ward inzwischen kleiner, da wir sie heute so oft vergessen. Aber manchmal siehst du den gelben Strich der Straße in den Äckern, da packt dich der Griff der Vergangenheit, da schmeckst du den Duft des Lehms und den nüchternen Geruch des Sandes. Du gehst

endlos hinaus ins Land, stahlklirrend, lederächzend, ins Ungeheuere der Zeit und des Menschengeschicks.

Schreite ich, den Bergstock am Arm, eine Almwiese hinab, die Grate fern steigend um mich, von denen der Regen bald herüberzieht, so ist es mir oft, als käme die Kompanie hinter mir. Ich wende mich nicht um, ich störe die alte Kameradschaft nicht. Rauch steigt im Tal. So war es im Borkolapaß - der Rauch stieg aus den Troshütten empor, wenn wir aus den Stellungen anrückten. In der schweigenden Luft singt das Klirren der Nagelschuhe wieder, das Klappern des Kochgeschirrs und das Murmeln der Kompanie. Manchmal geht ein Ruf hoch, und Lachen rauscht ihm nach wie ein Echo. Von den Hängen summt die Drahtseilbahn, die Munitionskisten poltern. Ich höre euch, traumhafte Stimmen des großen Einst, da wir die Stirne mit jedem Schritt der Erde zubogen, die uns bei jedem Schritt an sich reißen wollte, der wir bei jedem Schritt zunichten, als grüßten wir das Grab. Ich trage wie einst den Bergstock am Arm, die Hand ans Bajonett gestemmt. Wie einst rührt mich die Erwartung warmer Stuben im Tal. Wie einst zieht mein Atem rauchend um die Wangen. Und hinter mir schreitet die Kompanie.

Sie ist gelichtet - auch dies wie einst -, aber sie geht und wartet nicht. Sie findet kein Ende im Gehen, die Kompanie. Sie marschiert durch das Tal. Sie bleibt beim Trosse nicht stehen. Sie gräbt ihre Nägel in die Lehmstraße. Und die Berge sind schon fern. Du erinnerst dich doch? Denke ein Weilchen nach. Welcher der Feldzüge ist es, der dich anfaßt? Wo zogst du in endloser Kolonne tagelang, wochenlang auf ankunftslosen Straßen? Immer im Rücken die Kompanie, das Singen, das Lachen, den Schrei. Die Erde, die Erde unter den Sohlen.

Du hebst die Hände. Sieh, in den Falten liegt Erde. Du schlägst an den Rock. Erde stäubt. Du reibst die Zähne aneinander. Es knirscht der Sand von der Feldwache drei im Gebiß. Du rufst sie an - die Kompanie. Wohin noch nach soviel Marschen? Wo wollt ihr halten, Kameraden? Wo sind die Unterstände, die Gräben? Wie ist die Erde in euren Stellungen? Hält die Deckung? Sind die Grabenwandungen fest? Hat jeder Mann den

Spaten am Koppel, den Spaten, zu graben, zu graben die Erde? Sind die Gewehre ~~ganz~~ gereinigt von Sand und Erde? Schnittet ihr gut die Schießscharte in die Erde? Und wohin hinaus noch über die Erde?

Sie schweigen und schreiten. Sie wachsen im Schreiten. Sie wachsen hinaus über Berg und Wälder. Ihr Schatten fällt eisig über mich her. Es bringt sie kein Ruf und kein Schrei mehr zum Halten, selbst kein Befehl. In die Ewigkeit! sagt ihr Schritt. In die Ewigkeit! funkeln die Helme. In die Ewigkeit! glänzen die Stirnen.

Groß vor den Feinden wuchten sie vorbei: Züge und Reiter, Geschütze und Wagen, unendliche Brigaden und meine Kompanie, erdfarben, staubfarben, sandfarben.

Im schweigenden Dröhnen ruft dich der Appell der Erinnerung! Wer ihn nicht hört, der lautlosen Trompetenklang der Vergangenheit, nicht sieht die Größe seiner eigenen Tat, den verwarf das Schicksal zu den Sendungslosen, zum Eintagskehrer. Hier scheiden sich die Vergeßlichen von den Sinnhaften. Hier, wen das Schicksal wandelte, von dem, den es ausspie. Und erkenne: es trägt die ewige Kompanie die Geschichte der neuen Zeit auf den grauen Mäntel und in schweren Tornistern, die Lichter der Zukunft in gehämmerten Herzen, die Herrschaft des Morgens im Funkeln der Waffen, den Sinn für die Söhne im zeitlosen Blick. Wer sie nicht sieht, hat die Zukunft verloren. Wer sie vergaß, den hat der Tod schon verschluckt. Wem die Pulse nicht fliegen, der hat seine Erbschaft vertan.

Aber die Kompanien schreiten und halten nicht, ruhen und rasten nicht. Kein Brunnen wartet am Dorfrand, kein Stroh lockt die Glieder. Sie singen und pfeifen nicht. Sie schreiten, sie schreiten, sie schreiten.

Doch die Erde trägt sie nicht stumm. Sie springt in Tropfen empor an den Beinen, hängt sich in Trauben an Stiefel und Tuch. Liegt in den Augen, schleicht in den Sinn, lockt und quält, birgt und verrät, schützt und gibt preis, und ist trüchsig von tausend nährenden Wassern, von tausend Wäldern, die einstens erwachsen, von tausend Brunnen, die

dereinst entspringen, von Weizen und Ähren, von Erzen und Schätzen, von Gräbern und Wiegen, von Schauern und Glück, von Schurken und Helden und goldenen Reichen, von tausend Herrschaften für den, der sie will.

Mit ehernen Schritten treten der Erde Millionen Heere ins emporgewendete Gesicht, in das nicht Gottes Wetter und Wind allein Runen und Rinnen zogen, auch der Schritt der Brigaden, die Faust auch, der Kampf auch und die gebärende furchtbare Zeit, die wir schufen und die uns ewig ruft zu unserer Kompanie, Kameraden, die noch immer marschiert - marschiert - marschiert - durch Lehm und Stein, durch Sand und Feld.



Als ich in einer Nacht, fern von Deutschland und bedrückt von der Not der Deutschen, diese Zeilen geschrieben hatte - ein Dutzend Jahre nach dem ersten Weltkrieg - und mich ertröstete an der Gewisheit, daß unsere ewige Kompanie weiterschreitet, so wenig davon mit Augen noch zu sehen war, da trieb es mich nachher, manches aufzuzeichnen, was mir die Erinnerung an zahllosen Bildern aus dem Krieg heraufbeschwor. Ich war dessen Soldat gewesen im alten Heer Österreichs, das nicht bloß den deutschen Kaiserheeren des Mittelalters entstammte, sondern recht verstanden selbst im Weltkrieg noch einen Teil des Reichsheeres ausmachte, wie ja auch Österreich und das Deutschland jener Tage erst gemeinsam das Reich bildeten, die ordnende Herzkraft Europas.

Freilich wußte dies hüben und drüben nur ein Häuflein Menschen. Die anderen waren befangen in brüchiger Staatsenge, und daraus ist schließlich für uns alle die Niederlage erflossen. Indessen, keine Schuld traf den Soldaten, der sich aufgeopfert hatte mit ganzer Kraft und damit den Samen auswarf für die neue Frucht. Auch die Heere darf niemand anklagen, weder das deutsche mit seinen herrlichen Siegen, noch das österreichische mit seiner tragischen Last.

Auf diesem lag die einzigartige Aufgabe: seinem nach Herkunft, ~~Führung~~, Geist und Befehl deutschen Körper Söhne von zwölf Völkern einzu-

geformt.
schmelzen und sie für das Reich zum Kampf zu ~~stellen~~. Das war ~~einstens~~
leicht gewesen in früheren Zeiten, als noch das ganze deutsche Binnen-
land den Kaiserlichen zulief, und war doch auch damals schon ein Wunder
militärischer und politischer ~~Führerleistung~~, denn jene Soldaten, von
denen Napoleon sagte, sie seien seine furchtbarsten Gegner gewesen,
wurden aus scheckigstem Volksgrund geradezu erschaffen durch ein Of-
fizierskorps, von dem ebenfalls Napoleon sagte, hätte er es besessen,
er wäre nie geschlagen worden. Seitdem aber die deutschen Machtkämpfe
des vorigen Jahrhunderts gegen Wien entschieden hatten, fehlte sowohl
diesem bei der ~~unvollständigen~~ Lenkung des Südostens der Rückhalt, der
unnotwendige, am deutschen Binnenland, als auch dem Heer, darin nun
^{fast}
auf einen Deutschen/~~vier~~ Nichtdeutsche gezählt wurden.

Viele Heere, von denen die Geschichte berichtet, nahmen ihre Solda-
ten aus mehreren Völkern, aber es waren Söldnerheere. Hier marschierte
jeder wehrfähige Mann aus zwölf politisch wachen, zum Teil einander ab-
geneigten Völkern, zusammengehalten durch Geist und Gesetz, die ihnen
die Deutschen als Sendlinge des Reichs in Jahrhunderten vermittelt
hatten und ^{ihm} ihnen das immer noch vorwiegend deutsche Offizierskorps
aufprägte. Und sie kämpften, obschon mit geringerer Stoßkraft, für die
deutsche Behauptung, in der auch ihre Ordnung lag, im Weltkrieg eben-
so lang wie das andere deutsche Heer.

Das ist ein ^{so} gewaltiger Beweis für den reichhaften Sinn unseres
Volkes, daß uns niemand weismachen darf, wir seien von Natur ~~ein~~ un-
politisch~~er~~. Was da zur Wahrheit wurde, ist die höchste Führungsbewäh-
rung, die ^{unser} den Südosten dem Abendland für immer gewann und die uns ~~von~~
~~jeder~~ als ~~unser~~ Sendung auferlegt ^{war.} ~~ist, unverändert bis zum heuti-~~
~~gen Tag, da wir zur Neuordnung des Erdteils Gesehen mußten.~~

Jene Armee hatte wie jede von Rang einen Stil, der im Offizierskorps
am deutlichsten hervortrat. Wie das binnendeutsche wurde ^{ihm} ~~es~~ freilich
oft verkannt. Das ist ~~unwichtig~~. Wer sich in der Geschichte spiegelt,
steht über dem Urteil der Hämischen und Kurzsichtigen.

Ich kannte diese Offiziere. Ich war einer von ihnen, und weiß, wel-

che kriegerischen Auffassungen, welche innige Kameradschaft, welche phrasenlose Einfachheit, welche Herrenhafte Gesinnung, welcher Takt ~~es~~ beherrschten und wie ~~es~~ Prahlerei und Gemeinheit ablehnte. ~~Sie~~ galten die gleichen Gesetze, die deutschen Soldaten immer heilig waren. Durch die Berührung mit zahlreichen Völkern gewannen ~~sie~~ ^{man und ich} überdies Menschenkenntnis und Fingerspitzengefühl in besonderem Maße. Zugleich förderte eine solche Weite des Erlebens die Eigenart der Anlagen ~~jeder Einzelnen~~.

^{mit dem Publikum} ~~Erinnere~~ ich mich dieser Männer, so erscheint mir vieles an ihnen wert, nicht vergessen zu werden, damit es wie alles Gültige oder auch nur Merkwürdige das Volksbewußtsein der Nachfahren im ganzen ~~Welt-~~ deutschen Raum mehre, denn es geschah im deutschen Wirkungsbereich und in der deutschen Geschichte.

Ich zeichnete aber keines der geschichtlichen Geschehnisse nach, in denen berühmte Feldherren auftreten, noch suchte ich jene Heldentaten darzustellen, die wie das tapfere stumme Sterben den Alltag des Kriegs ausmachen. Ich ~~schrieb~~ ^{by} nur etliche Vorfälle besonderer Art, keineswegs bloß heroische, ~~auf, die kennzeichnend sind,~~ Anekdoten also von bemerklichen Ereignissen, heldenhaften Männern, lustigen und kauzigen Soldaten und vom Herz jener nun längst versunkenen Armee und ihrem nie versinkbaren reichhaften Wesen.

Als ~~eines~~ Widerschein des Einstigen, aus dem das Gegenwärtige mit-
entstap, seien sie ~~hiermit veröffentlicht,~~ veröffentlicht, ~~an~~

~~Die folgenden Briefe sind aus dem Nachlass von Frau Dr. v. ...~~
~~aus dem Jahre 1871/72. Sie sind in der Originalhandschrift~~
~~mit Bleistift geschrieben und stellen eine wertvolle Ergänzung~~
~~zu dem Buch "Die deutsche Armee im Krieg 1870/71" dar.~~
~~Die Briefe sind in der Originalhandschrift mit Bleistift~~
~~geschrieben und stellen eine wertvolle Ergänzung zu dem~~
~~Buch "Die deutsche Armee im Krieg 1870/71" dar.~~
~~Die Briefe sind in der Originalhandschrift mit Bleistift~~
~~geschrieben und stellen eine wertvolle Ergänzung zu dem~~
~~Buch "Die deutsche Armee im Krieg 1870/71" dar.~~

Die Zielscheibe

Der Fähnrich Heinrich ~~Feyers~~^{Finck}, der mit ~~Regiment 1914~~ 1914 ins erste Gefecht kam, merkte dabei, daß die noch unerfahrene Mannschaft unter dem serbischen Feuer ihre Ruhe verlor und zu hastig und ohne zu zielen schoß.

Sofort erhob er sich und stand aufgereckt zwischen den Schützen wie auf dem Exerzierplatz, als übte er dort die Schwarmlinie ein. Wie er es hundertmal im Frieden getan, rief er auch hier die Soldaten mit Namen an, befahl, den Gegner ordentlich aus Korn zu nehmen, langsam abzudrücken und das Gewehr nicht zu verreißen, und gab ihnen mit solchen altgewohnten Worten Mut und Zuversicht zurück.

Ihr nun treffsicheres Schießen leitete er auch weiterhin aufrecht und schien lange Zeit gefeit zu sein gegen die serbischen Kugeln, bis ihn endlich doch eine niederwarf. Da rief er, im Sturze noch die Kämpfenden aufpeitschend und dem Sieg verschworen: "Seht ihrs, ~~Regiment~~, wie lang die da drüben brauchen, um einen Mann zu treffen, der wie eine Zielscheibe steht!"

Der Opfertod

9

Während der Karpatenkämpfe hatte sich eine russische Maschinengewehrabteilung in einem Felsloch so gut eingenistet, daß ihr niemand etwas anhaben konnte. Durch ihr Feuer erlitt besonders eine weit vorgeschobene Batterie des österreichischen Feldkanonenregiments Nr. 6 Tag um Tag Verluste.

Der Führer der Batterie äußerte einmal, die Kerle drüben müßte man in die Luft sprengen. "Aber", fuhr er fort, "wenn es schon fast unmöglich ist, sich bis zum Felsloch anzuschleichen, so ist es noch schwerer, eine Mine unentdeckt hineinzuschieben, und wem dies gelingt, der muß sie im gleichen Augenblick abbrennen, sonst wird sie von den Russen wieder hinausgeworfen; bei einer solchen Sprengung fände auch er den Tod."

Dies hörte der Kanonier Johann Kovács und erklärte, die Tat versuchen zu wollen.

Ob er auch wüßte, was er dabei wage, fragte der Oberleutnant.

Der Soldat erwiderte lachend, auf sein Glück könne er vertrauen.

Als er aber, zwei große Sprengladungen auf der Schulter, den Kameraden in der Abenddämmerung noch einmal zunickte, ehe er sich umwandte und verschwand, hatten alle das lähmende Gefühl, daß er tatsächlich entschlossen war, sich ihretwegen zu opfern.

Sie saßen die ganze Nacht wach und warteten auf ihn, während eine lautlose Stille über der Front lagerte, und konnten nicht sprechen und atmeten kaum.

Gegen Morgen erhöhte beim Feind ein furchtbarer Sprengschlag, dem ein langandauerndes Poltern von Gestein nachfolgte. Dann wurde es wieder still. Die aufsteigende Sonne beleuchtete bald die vernichtete russische Maschinengewehrstellung.

Den Kanonier Johann Kovács hat keiner mehr gesehen.

Horsamst

In der österreichischen Armee wurde deutsch kommandiert, aber der Mannschaft aus zwölf Völkern, von denen oft drei in einem Regiment vertreten waren, mußte, damit sie es begreife, doch vieles in der Muttersprache erklärt werden. Offiziere und Feldwebel entwickelten sich dabei, von überlieferter Führungserfahrung und Menschenkenntnis geleitet, zu wahren Sprachhexern; umgekehrt war auch das Deutsch jener Unteroffiziere, die es erst beim Militär gelernt hatten, meist von akrobatischer Genialität.

Da mußte ein ungarischer Korporal den Rekruten beibringen, daß jede Meldung und Bitte eines Soldaten mit der deutschen Rangbezeichnung des Vorgesetzten sowie mit der Formel "Ich melde - " oder "Ich bitte gehorsamst" anzufangen habe. "Also", sagte er, "merkt euch das: es gibt zwei Arten von horsamst, ein meldege und ein bittege, verstanden! Also üben: zwei Arten von horsamst, ein meldege und ein bittege!"

Und wie er dann den ganzen Satz nachsprechen ließ, siehe, kam doch ein ordentliches "Ich melde gehorsamst" und ein ebenso richtiges "Ich bitte gehorsamst" zustande, und dem Allerhöchsten Dienst war genüge getan.

Vor Gorlice wurde ein Berliner Gardelieutenant zur österreichischen Infanterie abbefohlen, um dort weiter Dienst zu tun.

Als er sich in der Nacht auf den Weg ~~machte~~ zu seiner neuen Truppe machte, lag diese knapp vor einem Angriff auf freiem Feld, ohne Graben und Unterstand, in knöcheltiefem Morast und strömendem Regen. Nachdem er die Schützenlinie erreicht hatte, fragte er sich, geduckt wegen der Nähe der feindlichen Stellungen, über denen Leuchtraketen aufgesterteten, bis zur Kompanie vor, der er zugeteilt worden war. Seine norddeutsche Sprache verstanden die Soldaten in Dunkelheit, Sturm und Nässe nur schwer, sie haben ihm aber gern Bescheid, und so fand er nach kurzem jämmerlich triefend zu einem Offizier, der wie alle anderen auf dem Boden lag und mit der Uhr in der Hand zu den Russen hinüberspächte; es war der Hauptmann der Kompanie, der die Sekunde erwartete, in der er zum Sturm ansetzen mußte.

Der Leutnant nahm Haltung, legte die Hand an die Mütze und meldete gehorsamst seine Zuteilung, blieb aber daraufhin, obgleich feindliche Kugeln herüberpiffen, weiter aufrecht, weil es ihn vor dem Dreck ekelte, in der er sich legen sollte.

Der Hauptmann, von Lehm überzogen, reckte ihm mit ~~einem~~ freundlichem "Servus!" die Hand entgegen, die der andere mit einem dienstlichen ^{offenen ergriffen} Aufbaumen ergriff, wartete ein Weilchen emporblickend, ob der Leutnant sich nicht doch niederließe, und zeigte dann einladend auf die schlammige Erde, indem die Höflichkeit ganz Österreichs in seinen Worten mitschwang: "Geh, bitte nimm Platz! Ich kann dir leider nichts aufwarten!"

Es dauerte noch ein Weilchen, ehe der Leutnant, nun auf dem Boden, sein militärisches Gleichgewicht wiedergefunden hatte, aber da sprang er auch schon auf und lief neben dem Hauptmann, feldgezeichnet wie alle anderen, den russischen Stellungen entgegen.

Die Husarenliebe

Was gab es einst schöneres als Husaren, junge Kerle, deren rote Hosen sich aus schwarzen Stiefeln prall über die Schenkel hinaufspannten bis an den blauen Attila, von dem die gelben Schnüre weggleuchteten wie ~~hin~~ Schnurrbärte aus dem sonnenverbrannten Gesicht. Diese Schnurrbärte waren langgedreht, glatt gestrichen und mit Pech ausgespitzt, ein winziges Scheit für das Pegefeuer der Jungfern, und manchem Mädchen kitzelten sie noch im Traum in den Ohren. Welches Zöpfchen so geträumt hatte, kriegte es mit einem wollüstigen Kichern zu tun, wenn das Ahnenwort fiel: "Ein Kuß ohne Schnurrbart ist wie ein Sauerkraut ohne Fleisch."

Doch in den deutschen Dörfern Siebenbürgens, ach da hatten die Husaren kein Glück bei den Mädchen, da gluckten Pfarrer und Schwesternschaft, Bauern und Mütter ununterbrochen und hielten die Küchlein am Herde. Sie salbaderten ihnen so lange von Sitte und Anstand, noch mehr von der Schande vor - denn was war ein Husar anderes als ein armer Teufel und ein Ungar dazu! - daß die Soldaten ohne Aussicht, hier je in ein Mièder zu greifen, sich herzlich nach ihren Dörfern sehnten, wo es, weiß Gott!, heiterer zuging als bei den schwerblütigen Sachsen. In ihren Dörfern trugen die Mädchen keine Blusen, die des Herrgotts schönste Früchte in die protestantische Kelter preßten, da trugen sie Mièder, rot und offen, Apfelkörbe der Liebe und immer gefüllte.

Einer aber, ein schlauer, der es satt hatte, bloß von den fernen Obstgärten zu träumen, und wußte, daß wohl die Hennen auf die Küchlein achten, nicht aber die Küchlein auf die Hennen, suchte sich eine ältliche Glucke aus. Das war ein einfältiges, ^{mit} so recht geschaffen, zu allem Ja und Amen zu sagen, und ihr dummer Mann glich ihr darin aufs Haar, überdies hatte sich ihm, wie die Bauern sagen, auch schon das Wesen verwischt. Wer aber zuhause darbt, ist gern beim Nachbar, und mochte die Frau sonntags das Gesangbuch an die eingeschnürte Brust drücken, als wäre es ein Husar, er kam auf die Probe an, ob sie in der Scheune den

Husar nicht wie ein Gesangbuch ans Herz drückte.

So dachte unser Soldat und kroch am Nachmittag, als die Frau im Hof hantierte, in die Scheune, wo er wie ein verlaufenes Küchlein zu piepsen begann. Das Weib, besorgt gleich einem Huhn, schritt sofort heran und in die Scheune hinein. Bums! der Husar schnaubte ihr an den Hals, daß sie hinfiel. "He!" rief sie erschrocken, doch erkannte sie, daß es ein hübscher Bursch war, und sagte: "Na, was soll das heißen!" Und weil sie der Ungar nicht verstand, sagte ^{hi}nur noch: "Muß das denn sein?" und schickte sich in seinen Willen nicht ohne Freude, denn das Spiel, das er suchte, hatte sie lange entbehrt.

Nach einem Weilchen kam der Bauer ahnungslos in die Scheuer. Ei, was mußte er sehen? Zwei rote Hosen im Heu und ~~noch manches~~ noch manches andere, was er nicht begreifen konnte. Der Husar war vor Schreck steif geworden, die Frau aber hatte es nicht eilig und hielt immer noch still; und als der Bauer endlich ungläubig fragte: "Kati, mir scheint, als ob ihr - als ob ihr - ", antwortete sie ruhig: "Mir scheint's auch so!"

"Zum Teufel!" rief da der Bauer, "Sag ihm, er soll dich loslassen!"

"Ei, sag du es ihm!" erwiderte sie, "Ich kann nicht ungarisch!"

Da war guter Rat teuer, denn, seht, auch er sprach nicht ungarisch und kratzte sich nun hinterm Ohr und überlegte, wie er es dem Husaren sagen solle, als dieser endlich das Leben wiedergewann und aus der Scheune entwich, und nie hat ein Soldat größere Sprünge gemacht.

Da war der Bauer dessen enthoben, noch weiter nachzudenken, und ging seiner Arbeit nach, und die Frau konnte wieder nach ihrem Küchlein, dem entlaufenen, suchen, aber sie suchte vergebens.

fangen wieder.

Und will dies zweimal Speck und Brot

an Abend hundertmal ~~...~~

abgefordert zu haben, nur mit Speck und Brot.

Als sich im Jahre 1915 die Österreicher und Russen monatelang gegenüberlagen und der Krieg in den Schützengräben einzuschlafen begann, vernahm der Feldwebel Georg Lakos von einem Überläufer, dass sich dessen Landsleute herzlich nach Frieden sehnten und vor allem gerne einmal ordentlich gegessen hätten.

Diese Nachricht liess ihm keine Ruhe. "Ich muss selbst hinübergehen und mit ihnen ein ernstes Wort reden", erklärte er.

Also bepackte er sich mit Brot und Speck, Zigaretten und einem Fässchen Rum, warf auch ein Gewehr über die Schulter, damit niemand in ihm einen Fahnenflüchtigen vermuten dürfe, und machte sich durch das Drahtverhau davon, feindwärts, und kam nach dreihundert Schritten bei den Russen an, die vor Staunen zu schiessen vergassen, *Kam an, etwas Offizier, aber sehr wohlwollend. Er*
~~Dort~~ *in* verschenkte ~~...~~ seine Schätze und erzählte, wobei ein jüdischer Soldat/des Zaren den Bolshoi spielte, solche Herrlichkeiten ässe drüben die ganze Kompanie zum Frühstück, zu Mittag und am Abend, Woche um Woche, und lud die gaffenden Muschkis ein, sich ihm zu ergeben.

Einige Unteroffiziere machten ihm hierauf den Vorschlag, doch bei ihnen zu bleiben, wozu sie mit Schuss- und Hiebwafe bedrohlich fuchtelten, er aber rief: "Verdammte Kerle, habt ihr denn keinen Anstand im Leib? Ich kam freiwillig zu euch, um eure Not zu lindern, und da wollt ihr mich gefangennehmen! Das wäre gegen das Völkerrecht und eine Gemeinheit! Wenn eure Offiziere nicht seit Tagen in die Etappe gefahren wären, um zu saufen, sie würden es euch bestätigen!"

So ging die Rede hin und her, und schliesslich einigte man sich, ihm zum Dank für seine Mühe und aus Achtung vor dem Völkerrecht zehn Gefangene mitzugeben, die er gleich aussuchte und wegführte.

In der eigenen Stellung, wo er begeistert empfangen wurde, erschien ihm der Erfolg des Ausflugs zu gering, er kehrte, wieder mit schmackhaften Dingen beladen, zurück und kam nach einer Weile mit neuen Ge-

fangen wieder.

Und weil dies zweimal geglückt war, übte er es so lange, bis er am Abend hundertundzwanzig Russen, ohne einen einzigen Schuss abgefeuert zu haben, nur mit Speck und Brot, Zigaretten und Rum, eingebracht hatte. Eine Tat, die in allen Kriegen einzigartig sein dürfte, aber wahrhaft geschehen ist beim Infanterieregiment Nr. 37 und auch dort nur dies eine Mal.

Das saublöde Gesicht

Bei einem der großen Rückzüge vor den Russen im ersten Weltkrieg, als deren Übermacht so gewaltig nachdrängte, daß die Soldaten später sagten: "Gelaufen sind wir, daß die Tapferkeitsmedaillen gescheppert haben!", wurde eine Batterie plötzlich von der Seite durch Infanterie angefallen. Der Hauptmann ließ die Geschütze rechts einschwenken. Die Protzen kamen dahinter zu stehen und auch die Offizierspferde.

Während Kartätsche auf Kartätsche den *Feind* entgegenschlug, sah der Hauptmann, wie sein Bursch, den Rappen an der Hand, sich unnötig der Gefahr aussetzte, und schrie ihm zu: "Peter, du Henochs, verschwind! Merkst du denn nicht, daß deinsaublödes Gesicht die Russen zum Rasen bringst!"

Ein Oberleutnant wurde weit über den Bereich seiner Division berühmt, als er einen Angriffsbefehl nicht ausführte und nachher vor dem Kriegsgericht eine glänzende Rechtfertigung fand.

Die seltene Tat geschah im Frühling 1916, als das Regiment auf einem der letzten Berge vor der Lombardei aus dem Wald vorstieß und sich im schweren Maschinengewehrfeuer, das aus verschanzten italienischen Stellungen niederstrich, am Rande einer großen und steilen Alm eingraben mußte.

Ehe es damit fertig war, empfangen die einzelnen Kompanien den Befehl, zu stürmen. Ihre Führer hielten einen Angriff über die Bergwiese in der Nachmittagssonne für unmöglich, gleichwohl brachen sie vor und fielen mit dem größten Teil ihrer Leute.

Da summtte beim Oberleutnant das Feldtelefon. "Unmöglich!" antwortete er in die Muschel, "Unmöglich und nutzlos! Verzeihung, Herr Oberst, das kann ich beurteilen. Ich trage die Verantwortung dafür, gewiß!"

Und da es gleich darauf wieder summtte, sagte er: "Ich bin kein Massenmörder, Herr Oberst!"

Doch während der Geschoßhagel ihm nicht einmal erlaubte, den Kopf über die Böschung zu heben, reichte ihm der Telefonist zum drittenmal das Hörrohr. "Nein!" rief der Oberleutnant, "Solange die zehnte Kompanie auf dem Bauch liegt, liege auch ich auf dem Bauch, bis es dunkel wird," und lachte kalt, denn die zehnte Kompanie war Brigadereserve weit hinten im Tal.

Zum viertenmal tobte es aus dem Telefon: "Herr Oberleutnant, Sie greifen sofort an, verstanden! Sie warten nicht bis zum Abend, verstanden! Sofort, oder ich stelle Sie vors Kriegsgericht!"

Der junge Offizier antwortete nicht mehr. "Die Drahtschere her!" befahl er dem Telefonisten und schrie, als ihn dieser verständnis-

los anstarrte: "Wirds bald!"

Mit fester Hand durchschnitt er darauf die Leitung.

In der Nacht stürmte er zur Stunde, die er für günstig erkannte, die italienische Stellung mit drei Mann Verlust.

Die gestreckten Bosniaken

Von Heinrich Zillich

In einem Feldlazarett in Tirol lagen nach den Pasubio-Kämpfen im November 1916 zwei leichtverwundete Bosniaken, mit denen hier im Bereich des Innsbrucker Korps niemand sprechen konnte. Da sie jedoch wie alle Soldaten Österreichs die deutschen Kommandos gelernt hatten, ließ sich ihnen, indem man Befehlsworte rief, immerhin etliches verständlich machen.

Nun kam einmal der Leiter des Lazaretts, ein alter, aus dem Ruhestand neu in den Dienst gesetzter Oberst, in die Stube und kündigte den baldigen Besuch Seiner kaiserlichen Hoheit, des Erzherzogs Friedrich, an; wenn der Feldmarschall eintrete, werde an der Tür "Habt-acht!" gerufen, genau so wie in den Kasernen vor jedem Offizier; das sei freilich in diesem Fall ein ziemlich schwierig zu befolgender Befehl - die Verwundeten könnten sich ja nicht stramm neben die Betten stellen - , aber man wolle dennoch auf militärische Gleichförmigkeit sehen und dem Feldherrn ein erfreuliches Bild bieten; daher solle sich jeder beim Kommando auf den Rücken legen, die Decke glatt streichen und die Hände darüber hübsch längs des Körpers ausstrecken; bloß Schwerverwundete, deren es in der Stube keine gab, dürften sich davon befreien.

"Diesen Gefallen können wir dir erweisen," dachten die Soldaten, denn sie liebten den guten, obzwar wunderlichen Großvater, und als ^{er} seinen schönen Plan gleich ausprobieren wollte, machten sie sich in rechter Jahrmarktstimmung bereit, das Strammliegen im Bett zu üben. Doch kaum erscholl das Kommando - der Oberst schmetterte es wie ein frischgebackener Leutnant - , da schossen die Bosniaken unter der Decke hervor und standen bloßfüßig, die Hände an der Naht der Unterhose, so stramm, daß daran kein Feldwebel etwas hätte aussetzen können.

Der Oberst schüttelte den Kopf und belehrte die beiden eindringlich über seine Wünsche, wozu sie kräftig: "Jawohl, Herr Oberst Oberst!" sagten, so daß er glaubte, sie seien nun im Bilde. Ins Bett gewiesen, kletterten sie aber wieder unverzagt hervor, als das Kommando aufs neue erklang - während rundum die anderen Verwundeten vor heimlichem Lachen fast barsten, - und taten dies, was immer er ihnen mit Worten und Zeichen weismachte, auch weiterhin, bis er schließlich mit dem entschiedenen Befehl, die Sache müsse noch gehörig exerziert werden, etwas erschöpft aus der Stube ging.

Es kam nun ein Unteroffizier, der sich im Stillen dachte, der Alte leide an Sonnenstich, doch gewohnt, daß der Soldat das Unmögliche ermögliche, nahm er sich die Bosniaken mit Strenge vor, ohne indessen, mochte er brüllen wie ein Löwe, mehr zu erreichen als der Oberst. Den beiden war einst auf dem Kasernenhof in Sarajewo eingedrillt worden, was kaiserlichen Soldaten nötig ist; damit hatten sie ihren Mann überall, auch vor dem Feind, gestanden und ließen sich auf keine Abwandlung ein, die ihnen hier ein Karbolulane beibringen wollte. Auf "Habt acht!" mußte man strammstehen, basta! und das taten sie, wenngleich ihre rollenden Augen verrieten, daß sie das Nachexerzieren, dem sie ihrer Meinung nach unterzogen wurden, als eine beispiellose Ungerechtigkeit empfanden; freilich, beim Kommi steckt man derartiges ein, und denkt sich sein Teil.

"So geht das nicht!" sagte der Unteroffizier und befahl ans Kopf- und Fußende der beiden Betten je einen Wärter, also insgesamt vier, die mußten sobald das Kommando ertönte, die Bosniaken an Schultern und Fesseln packen, sie langziehen, ihnen die Arme straff auf die Decke legen, damit sie auf solche Weise begriffen, was ihnen auf andere nicht einzutrichtern war. Und tatsächlich, sie lagen zunächst ein Weilchen verblüfft in der gewünschten Lage, dann aber, überzeugt, es werde mit ihnen Schindluder getrieben, warfen sie sich auf die Seite, zogen die Beine an, in welcher

Stellung sie zu schlafen pflegten, und reckten dabei, sich mit einem Wort verständigend, den Hintern derart ausfällig vor, daß sich der ~~Einringeln von selbst ergab~~ in allen Sprachen gleiche Reim darauf von selbst ergab.

Das taten sie jedesmal, wenn sie auf das Kommando des Unteroffiziers gestreckt wurden, und hatten ihr Vergnügen daran wie die Kameraden.

"Ach was!" erklärte einer der schwitzenden Wärter, "Wenn die kaiserliche Hoheit eintritt, hält das Langziehen bestimmt vor, denn vor Staunen über das viele Gold, das sie zu sehen kriegen, werden sie das Einringeln vergessen, und so klappt alles, wie es der Alte haben will."

"Dafür seid ihr mir verantwortlich!" fiel der Unteroffizier ein, froh sich aus dem Staub machen zu können, und übertrug das weitere den Wärtern.

Solcherart mit Pflicht beladen, blähten sie sich wie alle Dummköpfe, denen auch nur die geringste Vollmacht übergeben wird, voll Stolz auf, meinten, es werde nicht schaden, täglich einigemal mit den Bosniaken zu üben, und gerieten bald in Feuereifer, fühlten ihre Ehre in die Angelegenheit verpfändet, ja sie fraßen sich in die Aufgabe hinein wie ein Weltenbezwinger in die seine, und exerzierten die beiden in jeder freien Minute mit jenem Glauben, der vielleicht Berge versetzt, aber keinen Bosniaken verhindert sich zusammenzurollen. Allmählich steckte ihre Zähigkeit die ganze Stube an. Es wurde zum gemeinsamen Anliegen, die Sprachfremden durch gutes Beispiel zu bekehren, indem sich die Verwundeten untereinander streckten. Keine Stunde verstrich ohne Habt-acht-Geschrei und gewaltiges Johlen, in das die Bosniaken ahnungslos einstimmten.

Mit Zittern und Zagen sahen die Wärter den Tag des Besuchs dämmern. Der Oberst steckte den behelmten Kopf in die Stube und fragte, ob alles bereit sei. "Jawohl!" sagten die vier und standen

an den Bettenden wie Schildwachen.

Als von fern die Ankunftssignale erklangen, spuckten sie sich in die Hände, leicht die Knie lockernd, und hörten Kraftwagen fauchend vorfahren, Sporengeklirr und laute Meldungen, hörten über den Flur Schritte kommen, vielfältige, und Stimmengewirr, dann näher und näher das Öffnen von Türen, schallendes Habt-acht-Rufen, dem jedesmal Stille folgte, und wieder Stimmen, Türöffnen, "Habt-acht" und Stille, bis nur noch eine Sekunde vergehen mußte, ehe der hohe Gast hier eintreten würde.

Während sie aber die Finger krallten, um zuzugreifen, wogte ~~das~~ beängstigende Stimmen- und Sporenlärm vorbei, greifbar nahe und doch durch die Türbretter von ihnen getrennt, den Flur weiter und weiter; schon hörte man eine andere Tür gehen, hörte dorthin ^{darauf} ein Kommando und bald nochmals eines, bereits fern, und jetzt war es still, geradezu furchtbar still.

Die vier Wärter starrten sich an. Ihre Hände hingen nutzlos herab. Sie hatten faltige blöde Gesichter und einen Mund, als wollten sie zuschnappen, doch der Bissen, kaum gerochen, schwups, weg war er. Nein, eine ärgere Enttäuschung hatten sie beim Militär noch nie erlitten. Doch der klügste von ihnen, dem sie die Mühen der letzten Tage verdankten, erwies sich auch jetzt als Retter. Er lechzte nach dem Befehl "Habt-acht", wie wenn er ersticken müßte, doch da Ehre und Triumph, dem Tüchtigen versagt, ewig nachbrennen, der Strebende sie sich aber aus dem Gefühl treu erfüllter Pflicht selbst zuerkennen darf, schrie er, um nicht völlig ohne Sinn hier gestanden zu sein, noch einmal mit trotziger Stimme das Kommando, und sich an, wie erlöst stürzten sie alle vier auf die Bosniaken, streckten sie aus mit verzweifelter Kraft, während sogleich ein Leuchten ihre Züge verklärte. Ach, so taten sie dennoch, was sie für diesen Tag ersehnt!

Sie taten es freilich so gewaltsam, daß die Bosniaken, die

Geduld verloren. Erst der eine, dann der andere sprang auf mit dumpfem Schrei, holte aus und versetzte erst dem einen, dann dem anderen seiner Exerziermeister eine wahrhaft bosnische Ohrfeige. Statt zwei Bosniaken sah man hierauf vier Wärter ausgestreckt liegen, ~~freilich~~ ^{allerdings} neben den Betten. Und das gefiel ¹⁰ - schwankt die Gunst des Publikums - den Verwundeten ringsum genau so wie das närrische Treiben der letzten Tage.

Der Sieg der Bosniaken krönte sich, als sie gelassen ins Bett stiegen, die Hosen abzogen und ihre einzige jedermann verständliche Äußerung, die sie bisher nur in verhüllter Andeutung vorgebracht hatten, nun in der ^{hintergründig} klarsten Urform an die Wärter richteten. Diese erhoben sich stöhnend und kehrten ihrerseits den Bosniaken den Rücken zu, indem sie Fersengeld gaben.

Pasubiokoller

Eine Feldkompanie der Kaiserjäger wurde lange Zeit von einem jungen Oberleutnant geführt, den man weithin als tüchtigen, aber oft maßlos scharfen Vorgesetzten kannte und fürchtete.

Als ich im Sommer 1917 einem der Stützpunkte zugeteilt wurde, die er auf dem Monte Pasubio befehligte, beglückwünschten mich manche schadenfroh. Wenige Stunden später hatte ich Ursache, mir selbst für die ~~gute~~ Zukunft Glück zu wünschen, denn da stand ich vor dem kleingewachsenen, zierlichen Offizier, der mich mit hellen Augen, ohne die schmalen, aller Flüche kundigen Lippen zu öffnen, ein Grinsen im kinderfaumigen Gesicht, höhnisch musterte, als wollte er sagen: neunzehnjährige Soldaten, die bisher nicht bei meiner Kompanie waren, sind Krautwachter oder Flurschützen, keineswegs Kaiserjäger. Freilich hatte mir der Frontwind die Weisheit, daß es am besten sei, zu schweigen und weiterzudienen, schon lang genug um die Nase geweht, und so bestand ich alle Prüfungen, die mir der Oberleutnant in den nächsten Monaten auferlegte und wurde schließlich Führer eines Zugs und Fähnrich. Daß mir dies unter ihm gelang, erscheint mir noch heute rühmlich, und deshalb nahm ich es auf die leichte Schulter, wenn er mich ungerecht anschnauzte; er war doch ein Mordskerl.

Der Monte Pasubio ist ein gewaltiger Gebirgsstock von über zweitausend Meter Höhe, kahl, wasserlos, eine vielgegliederte Felslandschaft, deren Wucht alle Grate und Spitzen zwischen dem Etschtal und den Sieben Gemeinden übertrifft. In kühnen Aufstürzen erhebt er sich aus dem Terragnolotal und gipfelt in zwei, kaum hundert Schritt voneinander entfernten riesigen Gesteinsfäusten, deren einen die Italiener, wir den anderen in Besitz hielten. Es gab in diesem Massiv Stellen, wo man ziemlich ungeschoren saß, vor dem Gegner durch Schluchten gesichert, ob schon im Winter durch Lawinen gefährdet; es gab verteuft blutige Grabengebiete, oben aber auf der Felsfaust, der "Platte", wie wir sie nannten, kam zu den hundert Arten des Hochgebirgskriegs, die man hier im Raume

eines Regiments studieren konnte, die höllischste Krönung, der Minenkampf unter Tag.

Wie ein Keil drückte sich die "Platte" in die feindliche Linie hinein, von jeder Seite schwerem Geschützfeuer ausgesetzt, so daß sich die Verteidigungsanlagen bald in den Fels verbargen und die Ausschüßlöcher aller Waffen, zu denen sogar Kanonen und Flammenwerfer gehörten, durch die Wand gehauen werden mußten. Die Unterstände lagen unterirdisch verbunden durchwegs in Kavernen, und selbst die offenen Gräben verwandelten sich winters in schneeüberdeckte dunkle Gänge. Im Felsinnern aber arbeiteten in mehreren tief unter die Italiener führenden Stollen die Bohrleute, um einmal die feindliche, ebenfalls zur Festung ausgebaute Stellung in die Luft zu sprengen. Doch da auch die Italiener mit uns das Gleiche vorhatten, entzündeten oft sie, oft wir eine Mine, dem Gegner den Weg abzuquetschen, wobei die Felsfäuste in Stößen schwankten, Stollen einstürzten und manchen Soldaten begruben. In den Zwischenzeiten warteten hüben und drüben vom Hausen im Licht der Grubenlampen bleiche Männer auf die eine, die große, die siegreiche Sprengung, die Freund und Feind vorbereitete und die unter ihnen in der nächsten Sekunde das Grab öffnen konnte. Man wird begreifen, daß in solcher Lage selbst die Nerven der tapfersten Männer zu zerreißen drohten.

Daß auch unsere Kompanie auf die "Platte" kommen mußte, war uns gewiß; die Jäger meinten, der Oberleutnant werde sich dazu nur vor der letzten Sprengung bereitfinden, denn wer anders als er habe ein Anrecht, bei diesem Ereignis zugegenzusein. Und tatsächlich, seine Kompanie lag auf der "Platte" im März 1918, als die größte Minensprengung der Kriegsgeschichte die italienische Felsfaust zerstörte, aber wir rückten schon reichlich zwei Monate früher in die Höllenstellung.

Mein Zug war in einer Kaverne untergebracht, die keine Verbindung mit den Bohrstollen hatte, doch ging ich oft hinein in die endlos scheinenden Tunnels, wo in der schlechten Luft fast täglich Sappeure ohnmächtig zusammenbrachen; ich lauschte ~~oft~~ während der Horchpau-

se oft, ob die Italiener noch bohrten oder die Sprengkammern schon füllten, und mich wie alle anderen faßte das fürchterliche Gefühl, auf einem Vulkan zu stehen, dessen Ausbruch niemand voraussagen konnte; und dennoch wollte mich einmal mein Oberleutnant, als ihn die Erregung übermannte, zum Kriegsgericht verdammen, weil ich ihm eine jener italienischen Zwischensprengungen nicht angekündigt hatte.

Es war in Februar. Weit über den tausend Zacken der Alpen glänzte die Nachmittagssonne bis hinunter zur fernen Adria. Ich ging, da ich Grabendienst hatte, von Scharte zu Scharte und betrachtete die feindliche, zum Greifen nahe "Platte". Ein Artilleriebeobachter kam und zeigte mir durchs Scherenfernrohr hinter dem Cadornahügel eine Latrine, auf der drei Alpini, winzige Gestalten, hockten und drei besonnte Kugeln reckten, auf die er gern mit dem Zielfernrohrstutzen geschossen hätte, aber so weit trug kein Jägergeschos. Dann meinte er, ich müsse seinen ungarischen Schnaps kosten. Wir traten in die nächste Kaverne, saßen auf den Pritschen, und da, die Flasche stand zwischen uns, flogen wir jählings gegen den Tisch und schrien aus einem Mund: "Sprengung!", doch als wir standen, wogte der Fels nicht mehr.

Ich jagte in den Graben um zu sehen, ob irgendwo zu helfen wäre. Nirgend entdeckte ich eingestürzte Deckungen, nirgend einen ernsten Sprung im Beton, bloß Jäger eilten bleich umher, und plötzlich drückten sie sich zur Seite, der Oberleutnant schoß zwischen ihnen hindurch und schrie mich an, ich hätte die Pflicht gehabt, ihm zu melden, daß die Italiener zu sprengen beabsichtigten, denn ich sei im Dienst.

Nun hat^{es}/noch kein Mensch fertiggebracht, ins Erdinnere zu gucken, aber dies dem Oberleutnant entgegenzuhalten, schien mir nicht ratsam, vielmehr schwieg ich und wartete, bis sich der Pasubickoller, der uns alle einmal überm^{fiel}te, in ihm ausgetobt hatte. Doch als er, ehe er wegging, murmelte, ich müsse vors Kriegsgericht, fehlte wenig und ich hätte mich zu einer Unüberlegtheit hinreißen lassen.

Wütend schritt ich durch die Gräben, und am Abend, wildes Heimweh im Herz, weilte ich bei meinen Jägern in der Kaverne, die diesmal eng be-

legt war. Wir hatten einen Zug aufnehmen müssen, dessen Unterstand am Ausgang des abgequetschten Stollens lag und vom hochströmenden Kohlen- gas der Sprengung bedroht wurde. Die Jäger, wohl hundert Mann, ruhten auf den Pritschen oder spielten Karten, füllten auch den niederen Tunnel vor der Kaverne.

Während ich in die Gewimmel blickte, fiel mir ein junger Bursch auf, der mit krampfiger Bewegung die Faust an die Lippen drückte und emporzutaumeln versuchte. Kaum stand er, wälzte sich ein zweiter, ein dritter, ein vierter mit der gleichen verzweifelten Gebärde von der Pritsche, und da stieß und drängte und brüllte schon jeder. Vergebens rief ich sie an, langsam zu gehen. Das Wort erstarb mir im Mund, den ich nicht mehr zu schließen vermochte. Sie stolperten übereinander und verstellten sich selbst den Fluchtweg vor dem Gas, das durch Felsritzen geräuschlos und unsichtbar hereindrang, bis wie durch ein Wunder doch alle hinausfanden und nach Luft schnappten, nach der eiskalten ~~herzlichen~~ herrlichen Luft.

Ich aber, als letzter ins Freie kommend, eilte weiter, ohne Grubenlampe durch den finsternen Laufgraben, wobei an einem Posten, der durch die Schneescharte zum Feind hinüberspähte, mich hörend, den Feldruf verlangte und hinter mir herschoß, als ich ihn wegstieß, und da war ich schon beim Kommandoloch, stolperte die Stufen hinunter, riß die Tür auf und ächzte: "Gas in meiner Kaverne!"

Der kleine zarte Oberleutnant, noch voll Ärger, ich merkte es wohl, musterte mich wie damals, als ich seiner Kompanie zugeteilt worden war, und höhnte, während ich wankend stand: "Ihre Kaverne, ohne Verbindung mit dem Bohrstollen, kann nicht vergast sein!" Aber ich fiel ihm besinnungslos in die Arme.

Als ich aufwachte, beugte er sich über mich und hatte ein gutes kameradschaftliches Gesicht. Vielleicht strich er mir übers Haar, ich weiß es nicht, aber daß seine blauen Augen sorgend auf mich gerichtet waren, ehe ich mit einem seligen Gefühl zurück in den Gastaumel sank, das weiß ich gewiß.

Im August 1917 brannte im Bisortetal die Drahtseilbahnstation samt den Verpflegslagern einer Gebirgsbrigade ab, wodurch bei den hoch auf dem Monte Pasubio liegenden Kompanien Schmalhans für einige Zeit Küchenmeister wurde. Nun mögen kampferprobte Soldaten, wie es diese waren, die zu den besten Österreichs gehörten, in allen Lagen die Stirne gegen den Wind recken, wenn ihnen aber der Fastenspeichel in die Zähne läuft und der Magen knurrt, knurren sie mit dem Mund. Doch ehe dies geschieht, wird ihr Offizier Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um die Eßschalen zu füllen.

Ein Oberleutnant, der dafür bekannt war, daß er vor Untergebenen und Höheren die Ohren steif hielt, rief von der Gratstellung täglich mehrmals beim Regimentsstab an und erklärte, seine Kompanie fräße schon Fliegen und Läuse und sei imstande, alles kurz und klein zu schlagen, wenn sie nicht die vorgeschriebene Menge an Brot und Fleisch empfinde und was ihr sonst zustehe.

Sein Eifer half ihm wenig, und als er schließlich einsah, daß er noch vier oder fünf Tage lang mit Mann und Maus weiterhungern müsse, bemühte er sich, den Soldaten, die sich bei ihm über die mangelhafte Verpflegung beschwerten, die Gründe der Not darzulegen. Doch gab es einige, die sich nicht überzeugen lassen wollten und heimlich gegen ihn hetzten. Da entschied er sich, die Unzufriedenheit einfach wegzubefehlen.

Er ließ die Kompanie hinter dem Grat, auf dem die Schützengräben verliefen, antreten, und zwar in Reih und Glied, Zug hinter Zug wie auf dem Kasernenhof, Gewehr geschultert, als ginge es zum Exerzieren. Aber die hier auf dem steilen Hang warteten, blickten besorgt um sich und glaubten, der Offizier habe den Verstand verloren, denn fiel es jetzt den Italienern ein, eine einzige Wurfmine herüberzuschicken, was sie täglich taten, und gerade auf diese kahle Lehne, so müsse die ganze Kompanie in die Luft sausen.

Doch das scherte den Oberleutnant nicht. Er prüfte sorgsam die

Richtung jedes Zuges, ging langsam von Mann zu Mann, musterte alle, rückte hier an einer Patronentasche, dort an einem schlechtgerollten Mantel, nahm ein Gewehr in die Hand und blickte durch den Lauf, ob er sauber sei, schimpfte, weil ein Soldat die Bergstiefel nicht geputzt hatte, und benahm sich wie ein Feldwebel, der vor einer Parade die letzten Stäubchen von den Uniformen wegpustet.

Nach einer halben Stunde erst, während es den meisten eisig ums Herz wurde und alle immer häufiger in die Luft blinzelten, ob dort das scheußliche Heulen nicht nahte, ließ er stillstehen und verlas den Kompaniebefehl von einem Blatt, genau so wie es im Hinterland zu geschehen pflegte, und der hatte folgenden Wortlaut: "Ich befähle, daß die Kompanie von heute ab keinen Hunger mehr hat", kommandierte dann "Abtreten" und blieb mit den Offizieren ein weiteres halbes Stündchen rauchend und in heiterem Gespräch auf dem gefährlichen Platz.

Fortan beschwerte sich niemand über die dürftige Nahrung und jeder wartete geduldig, bis der Zuschub wieder in Gang kam.

Dieselbe Kugel

Ein junger Graf bei den österreichischen Feldjägern hatte einen Burschen, der an seinem Herrn mit außergewöhnlicher Treue hing und oft erklärte, er wolle keine Sekunde länger leben als dieser. Darum hielt er sich in allen gefährlichen Stunden neben dem Offizier. Bei einem Angriff über ein freies Feld sprang der Graf weit vor seiner Kompanie dem Feinde entgegen, in der einen Hand den Spaten, in der anderen die brennende Zigarette, halb links einen Schritt tiefer lief der Bursch. Plötzlich stürzten beide, wälzten sich im Todeskrampf auf den Rücken und lagen, der Herr einen Schritt weiter vor, in völlig gleicher Lage, das Antlitz friedlich, bloß blinkte im Auge des Offiziers noch immer das Monokel. Jedem hatte eine Kugel das Haupt durchbohrt durch die rechte Schläfe quer bis hinter das linke Ohr durchbohrt. Es gab keinen in der Kompanie, der daran gezweifelt hätte, daß es dieselbe Kugel war.

Während des Winterkriegs 1916 in Tirol, als in den Dolomiten der Schnee Freund und Feind zeitweilig zur Untätigkeit verurteilte, die Geschütze schweigen hieß und die Posten der Jäger in ihren Felsbastionen einmauerte, verloren solche vorgeschobene Abteilungen jede Verbindung mit den Kameraden. Da rückten sie zusammen in engen Unterständen, die wie Vogelnester unterhalb der Grate klebten, und waren bemüht, mit den wenigen Vorräten hauszuhalten, bis der Weg in die Täler und zu den Troßlagern wieder gangbar würde.

Ein Österreichischer Unteroffizier, der über einem steilen Hang eine Feldwache befehligte, hatte sich neben der Blockhütte seiner Leute ein eigenes Hüttchen gezimmert und ließ es sich in den Monaten des Winterschlafs darin wohlsein, legte ein Lehrbuch - er war Student - auf den winzigen Tisch, heizte den Schwarmofen, und büffelte für die nächste Prüfung, die, weiß Gott wann, in Innsbruck stattfinden sollte.

Im tieferen Teil des Hangs auf einer Bodenwelle in ähnlicher Wacht lagen die Italiener, denen es allerdings weniger luftig zu Mute war, denn manche Lawine, die von den Österreichern herunterdonnerte, staute sich knapp vor ihrem Drahtverhau und ängstigte die solcher Gewalten ungewohnten Söhne des Südens. Oben die Kaiserjäger lachten der Lawineⁿ, die sich unter ihrem Stützpunkt loslösten, doch vergaßen sie dabei, daß das Sonderhüttchen des Unteroffiziers auf abschüssigem Grund stand, auf Eis gebaut, also luftiger, als zu verantworten war.

Eines Tages kam es denn auch, während der Student darin schlief, ins Rutschen, fuhr um den Felsen herum, der es vor der Sicht des Feindes geschützt hatte, machte eine Lawine frei und brauste in deren Wolke wie ein Koffer bergab, lief an der italienischen Bodenwelle an und zerschellte. Eine gewaltige Schneemasse schob sich darüber, und aus dieser kroch, bloßfüßig, in Hemd und Unterhose, bleich und frierend, der Unteroffizier, sah sich um und erschrak, fror stärker, begann zu schreien und war der Hilfe sehr bedürftig. Die wurde ihm von den Italienern geboten, was freilich ein Weilchen dauerte, so daß der arme Bursch, fast als

Eiszapfen in den Unterstand hineingetragen, dort wieder ein Weilchen brauchte, ehe er, mit Rum gelabt und in Decken gehüllt, mit dem Postenführer zu sprechen vermochte, der ebenfalls jung war und gleichfalls Student.

Wenn dieser, dem gewissermaßen der Himmel einen Gefangenen geschenkt hatte, darüber Freude empfand, sagte er sich doch bald, daß es nicht schwer sei, einen Wehrlosen aufzulesen, aber eine bittere Prüfung, den Kameraden von der anderen Fakultät, nach dessen Uniform, Stiefeln, Lehrbuch und Ofen die Alpinis vergebens im Schnee suchten, zu füttern oder gar zu bekleiden, da man wohl für etliche Tage Nahrung, doch kein Fetzen hatte, das man ihm hätte anziehen können. Deshalb beriet sich der Student aus Florenz mit seiner Mannschaft, und alle meinten, der Student aus Innsbruck sei gewiß eine schöne Gabe Gottes, aber weil sie ihn nicht ins Hinterland zu schaffen vermöchten, ein nutzloser Esser, und sie beschlossen, ihn zurückzuschicken, woher er gekommen war.

Der Österreicher zeigte sich dazu sofort bereit, und so setzten sie sich einträchtig zusammen, um zu erwägen, wie er am besten den steilen Hang wieder emporklimme, was nach manchem Für und Wider, nach erregter Fingersprache und einigen lateinischen Studentenworten schließlich klug ausgedacht wurde.

Eine Trompete hing im Unterstand; die nahm ein Alpini und blies so lange in den klaren Tag, bis oben ein Jäger aus der Feldwache guckte, und dem gab der Gefangene durch einen Papiertrichter, der als Lautsprecher wirkte, den Befehl, ein Seil herabzuwerfen. Dies landete, um einen Stein geknüpft, bei den Italienern. Der Unteroffizier band sich daran fest und ließ sich hinaufziehen. Er trug nicht mehr bloß Hemd und Unterhose, sondern kam als Alpini gekleidet bei seinen Leuten an, unter dem Arm einen Brotlaib, der ihm mitgegeben worden war, damit die Kaiserjäger nicht meinten, die Feldwache im Tal müsse Hungers sterben. Die oben ließen das Seil nochmals hinab und hängten daran außer der Alpiniform, auf die ein Italiener in Hemd und Unterhose wartete, und nebst dessen Stiefeln, zwei Brote, zwei Päckchen Tabak und ein Rumfläschchen, damit die unten nicht glaubten, am Grat habe der Hunger

die Kampfkraft geschwächt.

Der Student, jetzt wieder in Hemd und Unterhose, doch ohne Lehrbuch, saß fortan recht unglücklich in der Mannschaftshütte und ließ alle Tage einmal ins Tal rufen, ob seine Kleider im Schnee noch nicht gefunden worden seien, bis endlich Antwort kam, man habe sie ausgebuddelt. Da trat das lange, steingesteuerte Seil zum drittenmal den Weg zur Tiefe an und holte Stiefel, Hose und Rock des Studenten ein, das Lehrbuch überdies, Rucksack und Mantel, sein ganzes Eigentum, sogar den Schwarmofen.

Zum Dank sandte er zum viertenmal das Seil hinunter, und daran hing jetzt ein letztes Päckchen Tabak und ein halber Brotlaib; mehr konnten die oben nicht mehr verschenken. Zur Ehre der Alpini, die sich inzwischen genau wie die Jäger am Grat den Riemen über das letzte Loch hatten schnallen müssen, schwankten am Seil, als es emporgezogen wurde, die armseligen Gaben noch immer und ein Zettel. Der verkündete stolz, im Tal habe man so viel zu essen, zu rauchen und zu trinken, daß man den Vorrat der Österreicher nicht verringern wolle. Aber da die großen Worte von keinem Geschenk des Südens begleitet wurden, verrieten sie zur Genüge, wie es drunten wirklich stand.

Darauf legten sich beide Feldwachen auf die Pritschen, um sich durch unnötige Bewegungen nicht zu schwächen, und hungerten dem Tag entgegen, an dem Schneeschuhläufer mit Lebensmitteln eintrafen und Freund und Feind befreiten.

Der Bandeljäger

In allen Kriegen gibt es Leute, deren Jugend sie für die vorderste Front bestimmt, die aber weit vom Schuß in irgendwelchen Ämtern benötigt werden und darum dort bleiben müssen, was ihnen, sofern sie männlichen Herzens sind, keineswegs gefällt. Wenn nun der Krieg länger dauert und jeder mit geraden Gliedern schon Pulver gerochen hat, nur sie allein nicht, drängen und quengelnⁱⁿ bis sie endlich an die Front abgehen dürfen, freilich nur für eine begrenzte Zeit, in der sie alles dransetzen, ausgezeichnet zu werden, um später im Hinterland mit dem Bändchen im Knopfloch beweisen zu können, daß auch sie, gleich Hinz und Kunz, den Kopf hingehalten haben.

Solche Frontgäste hieß man in Österreich die Bandeljäger und man liebte sie nicht, weil nur die namenlose und endgültige Einordnung in die Kompanie den echten Krieger bildet; wer aber zu einem befristeten Besuch, überdies meist noch mit guten Empfehlungen an einen General versehen, ins Glied tritt, wird nie heimisch im Heimatlosen der Front; er bleibt ein Reisender, so tapfer er sich erweisen mag.

Als daher ein Oberleutnant, dessen Kompanie 1916 zwischen Gletschern lag, vom Regimentsadjutanten hörte, es werde ihm demnächst ein Bandeljäger zugeteilt werden, ein junger Leutnant aus der Vorkriegszeit, fragte er, ob man den Herrn nicht lieber unten beim Stab behalten wolle, hier oben sei es etwas kalt für Bürohengste. Der Adjutant lachte: "Lang dauert seine Kommandierung nicht; wir kennen das ja."

Indessen verstrichen noch etliche Tage. Der Angekündigte erschien nicht, und niemand dachte mehr an ihn, als ein Posten dem Oberleutnant aufgeregt meldete, durchs Tal steige, begleitet von einem Soldaten, ein Offizier herauf, sicherlich ein hoher, denn am Hals hänge ihm etwas Goldenes, an der linken Brustseite ein silberner Stern und darüber eine lange Ordensschnalle. Der Oberleutnant, eine überraschende Inspizierung vermutend, blickte durch den Feldstecher, fand alles be-

stätigt, befahl die Offiziere zu sich und rief: "In zwei Stunden ist er da, der wandelnde Weihnachtsbaum. Ich bitte mir aus, daß die Stellung glänzt und funkelt wie seine Orden! Wenn ich bloß wüßte, wer uns überfällt!"

Das Rätsel schien sich schon nach anderthalb Stunden zu lösen, da plötzlich der Divisionär, ein ungemein beliebter General, mit seinem Adjutanten vor dem aufspringenden Offizier stand, jedoch zu dessen Verblüffung ohne Auszeichnungen. Sollte der Alte sich unseretwegen so schlicht geben und nur auf einsamen Pfaden im vollen Brustschmuck einherschreiten, dachte der Oberleutnant; ~~es~~ wäre bei ihm das erste Merkmal der Verkalkung, das ich entdecke!

Da kam der Posten wieder und meldete: der General sei eben in die oberste Serpentine eingebogen.

"Ein General?" fragte der Divisionär verwundert und trat aus dem Unterstand. Tatsächlich, nur wenige hundert Meter entfernt bewegte sich mit gelassenen Schritten ein blitzender Offizier heran.

"Komtur und Großkreuz! Ein ganz hohes Tier!" murmelte der Divisionär, zog rasch das Koppel zurecht, schob die Pistolentasche zurück, streifte sogar die Handschuhe über und war zum Empfang bereit, während sich der Oberleutnant in gleicher Weise rüstete. Doch nun, als der Abstand so gering wurde, daß man mit freiem Auge den Rang des Nahenden erkannte, starrten beide verdutzt: es war ein Leutnant, und dies konnte bei derlei gewaltigen Orden nur ein Erzherzog sein!

Ohne Zögern eilte ^{ihm} der General entgegen, dahinter der Oberleutnant.

"Kaiserliche Hoheit!" rief der Divisionär und meldete sich schneidig, indessen der vom Aufstieg schwitzende Leutnant seinerseits Haltung annahm und mit einiger Verwirrung, die er gut meisterte, eine Meldung vorbrachte.

Der General stutzte, runzelte die Brauen und fragte, jedes Wort heller hervorstoßend: "Wie heißen Sie?"

"Dr. René Sedlacek von Wimmerstein."

"Ja, was wollen Sie denn ⁱⁿ hier mit Ihren Faschingsorden? Hier ist

Krieg, Herr, wenn Sie es noch nicht wissen, Krieg!" brüllte der Divisionär.

Der Leutnant, der außerordentlich klug blickte, bloß war sein Gesicht zu voll, der Schnurrbart zu zierlich, der Mund zu genüßlich, lächelte, wie Feldsoldaten vor einem General nie lächeln würden und antwortete mit harmlos gesellschaftlicher Leichtigkeit: "Exzellenz, ich weiß es wohl. Darum bin ich ja da. Ich bin nämlich ein Bandeljäger, Diplomat von Beruf. Und die Orden, verzeihen Exzellenz, ich nehme sie selbst nicht ernst, sind südamerikanischer Herkunft, aber man hat Vorzüge, wenn man sie trägt. Ich bin heute schon dreimal als Kaiserliche Hoheit angesprochen worden. Das macht Spaß!"

Der Divisionär faßte sich an die Stirne, der Oberleutnant schnappte nach Luft. Sie musterten stumm den Ankömmling, und schließlich sagte der General: "Ob Sie uns Spaß machen, Herr Diplomat, wird sich erst erweisen müssen!" Hierauf aber fing er zu lachen an, daß es ihn fast umwarf; es lachte der Oberleutnant und, was ihnen gefiel, auch der Leutnant.

Als dann eine Woche später der Divisionär durch den Brief eines Salongenerals in Wien kameradschaftlich auf den Diplomaten aufmerksam gemacht wurde als auf einen der wertvollsten Außenpolitiker, von dem viel zu erwarten sei - "selbst Majestät kennen ihn" -, fragte er durch das Feldtelefon beim Oberleutnant an, wie sich der Leutnant bewähre.

"Exzellenz!" erwiderte der, "Wir sind platt. Dieser Bandeljäger ist gar kein Bandeljäger. Er ist der verwegenste Patrouillengänger, den ich kenne. Ein Auszeichnungsantrag für ihn ist schon unterwegs. Und die Orden, die haben wir ihm beim Tarock abgewonnen!"

"Lieber Herr Oberleutnant!" belehrte ihn der General, "Sie sind jung, und das mit dem Tarock ist natürlich in Ordnung, aber lassen Sie sich keinen Sand in die Augen streuen. Derlei Sonderfälle, das können Sie mir glauben, bestätigen die Regel. Bandeljäger sind Bandeljäger. Passen Sie auf: Kaum hat er sein Bandel, ist er fort!"

Was sich allerdings in zehn Tagen bewahrheitete.

Im Lazarettzug

Im Mai 1917 erhielt der Oberleutnant einer Sturmkom~~panie~~^{panie} den Befehl, ein Stück der italienischen Stellung in Tirol zu überfallen und Gefangene daraus zurückzubringen, von denen sich der Divisionsstab wichtige Nachrichten über vermutete Angriffspläne des Gegners versprach. Nach kurzem Geschützfeuer drangen die Stürmenden in den Graben ein, rollten ihn auf, trieben ein Häuflein überraschter Alpinis zusammen, mit denen sie sich davonmachen wollten, als plötzlich außerordentlich gut liegende Granaten in der Stellung barsten und Freund und Feind zwangen Deckung zu suchen.

Der Oberleutnant war sofort davon überzeugt - durch welche Eingebung wußte er später nicht zu sagen - daß ein so sicheres Feuer nur von jemand geleitet werden konnte, der sich noch im Graben befand und Mut genug hatte, auf sich selbst schießen zu lassen, um die Gegner dabei mitzuvernichten. Den Dolch in der Hand, rannte der Sturmoffizier von Unterstand zu Unterstand, um diesen Helden zu entdecken und zu überwinden. Dabei geriet er an einen Felsstollen, stürzte über Stufen hinab und stand vor einem feindlichen Hauptmann, der im Schein einer Grubenlampe das Feldtelefon wegschleuderte, die Pistole hervorriß und sich dem Eindringling entgegenwarf.

Bald darauf polterten Sturmsoldaten in den Raum und fanden ihren Oberleutnant ohnmächtig in blutiger Umarmung mit dem gleichfalls besinnungslosen Italiener. Sie trugen beide, als das Feuer schwächer wurde, in die österreichischen Gräben.

Der Sanitätswagen konnte an diese Stellung nahe heranfahren, so daß die verwundeten Offiziere ~~kurz~~ ohne Verzug, sorgfältig verbunden, zurückgeschafft wurden und zwei Stunden später schon im Lazarettzug lagen. Der Zufall wollte es, daß bis dahin keiner von ihnen das Bewußtsein wieder erlangt hatte.

Als nun der Oberleutnant endlich erwachte und sich ohne Begrei-

fen in einem Bett sah, vor einem leise klirrenden Fenster ausgestreckt, an dem die Landschaft vorüberfloh, wandte er den Kopf von dem verwirrenden Bild ab, beugte sich über den Rand seines Lagers und erblickte in einem zweiten Bett unter sich einen Mann, der die Augen offen hielt und dem er eben noch im furchtbaren Sturm ~~berstendem~~ Granaten an die Kehle gesprungen war.

Die Krankenwärter hörten einen Sturz und Schrei, liefen heran und fanden die Gegner in gleicher kampferbissener Umschlingung, in der sie vor etlichen Stunden schon einmal entdeckt worden waren.

Es braucht kaum mitgeteilt zu werden, daß sich der Oberleutnant nach wenigen Augenblicken bei dem italienischen Hauptmann mit schwacher, aber sehr höflicher Stimme entschuldigte.

Die beiden Herren stehen noch heute in freundschaftlichem Briefverkehr.

Die Scheu vor dem Weihnachtsbaum

Im Dezember 1917 wurden zwei blutjunge Offiziere aus ihrer Hochgebirgsstellung zu einem Kurs ins Tal befohlen. Als dort der Weihnachtsabend dämmerte, verließen sie den festlichen Kreis der Kameraden und traten vor die verblauenden Berge, auf deren Firnen die Tagesfeuer eben erloschen, während ringsum die Stille überirdisch zu klingen begann; und da meinten sie, kein Lichterbaum und kein Gesang könne diesem Bild an Heiligkeit gleichen. Weil sie aber durch lange Kämpfe im Eis, durchs rauhe Hausen in Felshütten bei Rum und Tabak gehärtet waren, scheuten sie jede Rührung, die ihnen aus den weihnachtlichen Vorbereitungen heute drohte. So beschlossen sie, nicht mehr ins Bauernhaus zurückzukehren, darin die anderen ihren Kasinoschmalz genießen mochten, sondern allein zu feiern, oder besser nicht zu feiern.

Indem sie auf den Weihnachtszimt, wie sie es nannten, schimpften, der nur für Kinder einen Sinn habe und ihnen längst blutig abgeschwemmt worden sei, schritten sie bergan zur kleinen Stubé des einen von ihnen, die er sich in einem leerstehenden Gehöft zum Wohnen gewählt hatte. Dort brannte noch das Feuer im Ofen. Sie setzten sich auf die Bank und blickten, ohne die Lampe zu entzünden, in die gleichmäßig flutende Flamme. Doch nach kurzem war es ihnen, als ob dieses schweigende Beisammen nicht besser sei als das fröhliche der Kameraden.

Der eine stand auf, machte das Zimmer hell und nahm aus dem Wandschrank die Flasche mit Enzianschnaps, setzte an und trank, bot ~~die~~ dem Freund, der ebenfalls einen Schluck tat. Und dann warf der Gastgeber die Spielkarten auf den Tisch und lachte: ~~die~~ seien noch das beste Gebetbuch, bloß könne man damit nicht ins Gefecht gehen, denn Karten zögen nun einmal die Kugeln an. Ja, antwortete der zweite, das Leben werde niemand ausschöpfen. Und weil auf dies rätselhafte Wort keine Erwiderung paßte, fragte der andere lachend, ob sie es nicht wagen wollten, beim nächsten Angriff in der Tasche das Kartenspiel mitzuneh-

men, das viele Soldaten bei solcher Gelegenheit von sich warfen oder wenigstens im Unterstand zurückließen, von wo es später geholt werden konnte, wenn die Gefahr bestanden war. Aber der Vorschlag erschien ihnen, kaum geäußert, so undurchführbar, daß sie verstummen und darüber nachsinnen, welche Macht der Aberglauben über den Verstand habe, der sich solcher Dummheit doch bewußt sei. Unbehaglich ließen sie die Karten auf dem Tisch liegen und blickten leer vor sich hin.

Im Tal schlug die Abendglocke an, klar wie nur in Winternächten, wo sich das gefrorene Erz durch die reine Luft leichter kündigt als sonst.

"Laß es bimmeln!" knurrte der Leutnant und sah des Fähnrichs Gesicht zucken. Rasch griff er zu, mischte die Karten, legte aus und schob dabei dem Jüngeren die Flasche Enzian näher, doch der schüttelte den Kopf und lauschte weiter.

"Dann würfeln wir", meinte der Leutnant.

Als wenn dieses Spiel nicht so unheilig wäre wie die Karten, nickte der Fähnrich. Sie wußten nicht, worum sie würfelten, dennoch reichten und nahmen sie den Becher, warfen die schwarzen Steine, zählten die weißen Augen, rechneten zusammen und versanken allmählich, indes draußen die Glockentöne erstarben, in ihr dumpfes Treiben, das sie in den Wänden der Dolomiten oft über die Schwere der Zeit getröstet, wenn der Schneesturm die kleinen Unterstände gerüttelt hatte und nach jeder halben Stunde die Posten froststarr aus den Grabennestern ins Warme hereingerissen werden mußten. Während sie nun auch hier würfelten und tranken, fühlten sie sich beide glücklich, denn ihr Leben, ihre schwere Jugend spiegelte sich in dem Tun, obschon in einem getrübbten Schein. Sie versanken so tief in die Vorstellung der Fronteinsamkeit, daß der Fähnrich mitunter aufhorchte, ob der schneegedämpfte Schritt der Postenablösung nicht herbeitappte, und auch der härtere Leutnant blickte bald unruhig zur Tür.

Da wurde die Klinke wirklich niedergedrückt, und beide, mit den Händen noch auf der Platte, wandten den Kopf um, wie oft in den Eisgräben, bereit, eine schlimme Meldung zu vernehmen. Aber wer da eintrat, war

kein schneebestäubter Soldat, dem die Zapfen vom Schnurrbart starrten; der Bursche des Leutnants war es, der einen kleinen Lichterbaum hielt und wie ertappt auf der Schwelle stehenblieb.

"Ich wollt' dem Herrn Leutnant bloß das Bäuml auf den Tisch stellen", entschuldigte er sich linkisch und fuhr dann munter fort: "Ich hab mir dacht, der Herr Leutnant sind unten in der Offiziersmesse. Und wenn der Herr Leutnant nach ^{Wann} kommen wär, hätt' er den Baum vorgefunden. Er ist halt vom Herrn Leutnant seiner Mutter, wo mir geschrieben hat, ich soll so ein Bäuml hinstellen - meld' gehorsamst!" Und damit nahm er einige Bücher, Flaschen und auch die frischgewaschenen Hemden seines Offiziers vom Fensterbrett, stellte das Bäumchen hin und fragte, ob er die Kerzen anzünden dürfe.

Es antwortete niemand, so tat er es. Er kam auf Zehenspitzen bis zur Petroleumlampe, blies sie aus, und der flackernde heimliche Lichterschimmer der wenigen armseligen Kerzen füllte die Stube warm.

Es war wohl Ungeschicklichkeit, daß der Fähnrich mit einer Bewegung Würfel und Becher vom Tisch fegte, daß er die Enzianflasche wegrückte und, den Kopf in die Hände gestützt, auf den Baum starrte. Und es war nach etlichen Sekunden wohl nur der Anschlag der fernen Turmuhr, die schallend die Stunde glockte, wodurch der Leutnant wie aus einem Traum erwachte, sich rasch erhob und sagte: "Du, zwei solche Esel wie wir zwei Esel gibt es nicht mehr!" Darauf nahm er die Kappe, setzte sie auf und wandte sich dem Burschen zu: "Den Enzian saufst mir aus!"

"Jawohl, Herr Leutnant!"

"Und die Lichter lösch aus, damit noch was da ist, wenn ich aus der Messe wiederkomm'!"

"Jawohl, Herr Leutnant!"

"Und jetzt gehn wir, was?"

Es war kein Zufall, daß der Fähnrich seinem besten Freund auf dies auch nur militärisch antwortete, aber spröde und versonnen: "Jawohl, Herr Leutnant!"

Als sie durch die Tür traten, vor sich das schneeblaue weitgeöffnete Tal, von dessen Kirchlein das Weihnachtsgeläute wieder anhob zu klin-

27

gen, sahen sie unten das große Bauernhaus der Kameraden mit einem Dutzend Fenstern leuchten. Angst überkam sie, daß das Lied von der Heiligen Nacht dort schon gesungen worden sei. Sie liefen bergab, und dabei faßten sie sich an den Händen wie Knaben.

Bläues Blut

Bei einem k.u.k. Infanterieregiment diente im ersten Weltkrieg ein Medizinstudent namens Brechkragen, der die Wiener Universität freilich bloß einmal betreten hatte, um sich knapp nach der Reifeprüfung dort einschreiben zu lassen, da war er auch schon zu den Waffen gerufen worden und konnte, bald ins Feld geschickt, seiner ärztlichen Neigung nicht anders nachgehen, als indem er auf den Hilfsplätzen gelegentlich den Kiebitz spielte. Wo sich die Möglichkeit dazu bot, suchte er sich nützlich zu erweisen, trefflich beraten von einem "Leitfaden für das Verhalten bei Unglücksfällen", den er einer Taschenapotheke entnommen hatte, und handhabte in seinem Dienstbereich wie die Frontärzte Jod und Aspirin, bloß nicht so sparsam. ~~wie diese~~. Er richtete damit keinen Schaden an, denn in den Schützengräben pflegte man ohnehin für äußere Leiden allemal Jod, für innere Aspirin zu verordnen, ein Heilverfahren, das sich vier Jahre lang bewährte.

Aber auch in die Höhen ärztlicher Fachgespräche wagte er sich vor und mußte deswegen manchen Spott der Kameraden erdulden, weil er sich ohne Wissen ebenso selbstüberzeugt benahm wie die Gelehrten. So stellten ihm die Kameraden einmal im Biwak die listige Frage, ob Zeugungsunfähigkeit vererblich sei, worauf er die Zigarette nachlässig abstreifend erklärte: "Selbstverständlich ist sie vererblich!" Als man ihm darauf lachend zurief: wie zum Kuckuck ein Zeugungsunfähiger Kinder in die Welt setzen könne, fühlte er allerdings die Erde unter sich wanken, doch bloß einen Atemzug lang, und wischte dann mit einer Handbewegung das Laiengerede hinweg: "Vom medizinischen Standpunkt halt ist sie vererblich!"

Auf solche Weise geriet er in den Ruf eines komischen Kauzes, da er aber tapfer und im Soldatendienst fähig zum Leutnant befördert wurde, ließ man ihn gewähren, und er wühlte sich tiefer in die Vorstellung, dereinst am Himmel der Wissenschaft als Fixstern seinen

Platz zu finden, bis plötzlich ein unerwartetes Ereignis seinem Bedürfnis zur Selbstvergötzung eine merkwürdige Richtungsänderung ~~gab.~~ ^{verhalf.} Er empfing die Nachricht, sein Vater, der in Wien ein großes Geschäft betrieb, sei Verdienstes und Verdienens halber in den erblichen Adelsstand erhoben worden. Unverzüglich darnach begab er sich zum Feldwebel der Regimentskanzlei und forderte, daß er fortan in jedem Akt mit dem ihm gebührenden Namen erwähnt werde, als Leutnant von Brechkragen also, verstanden! Außerdem müsse in der Berufsspalte das Wort, das ihm bisher so teure, "Medizinstudent", ersetzt werden durch "Jurist", weil - dies behielt der Leutnant für sich - die Rechtswissenschaft blaugeädert in die Diplomatie mündet, deren Pforten er sich nach dem Krieg öffnen wollte.

Hatten die Kameraden bisher über des Leutnants "ärztlichen Vogel", wie sie seinen Dünkel nannten, gelacht, so war es nun ein Wappenvogel, der ihnen zur Heiterkeit verhalf. Er prangte auf den Briefen von Brechkragens und auf den Taschentüchern, wo er beim Schneuzen mit einiger Kunst sichtbar gemacht werden konnte. Der Leutnant schneuze sich daher öfter als nötig und länger, und zeigte allen, die es bewundern wollten, das wunderhübsche Tüchlein. Witzelte man darüber, so sagte er herablassend: "Ihr versteht das halt nicht, Stand verpflichtet!" und wandte sich dem Oberleutnant zu, der das loseste Maul hatte: "Du Meier besonders müßtest still sein. Du heißt Meier, bedenke Meier, malheureusement Meier, und stammst aus Pennischau im Böhmischen, bitte aus Pennischau!", worauf Meier vor Lachen sterben zu müssen glaubte.

Eines der wappengeschmückten Taschentücher, die von Brechkragen so gern aus der Tasche zog, sollte die Ursache dafür abgeben, daß ihm das Regiment verleidet wurde, und zwar geschah dies auf einem Marsch in eine Tiroler Bergstellung.

Es hatte über Nacht geschneit, und der Weg lag weiß und unberührt vor dem Bataillon, so daß Oberleutnant Meier und den adligen Kameraden die Lust anwandelte, den köstlichen kalten Morgen tief in die Lungen zu atmen. Unter einem Vorwand eilten sie, um

nicht im Trott der Kompanien mitmarschieren zu müssen, der Spitze selig voraus durch den jungen Schnee und freuten sich der eigenen Frische, doch mußte von Brechkragen, wie es seine Gewohnheit geworden war, immer wieder das wunderhübsche Tuch hervorziehen und sich schneuzen, obgleich ihn kein Schnupfen plagte. Siehe, da rächte sich die mißhandelte Nase; sie begann zu bluten. Oh, es war ein böses hartnäckiges Bluten!

Meier betrachtete diese Not ein Weilchen, ohne ein Wort zu sagen, dann nahm er heimlich ein Tintenfläschchen aus der Tasche, lockerte den Stöpsel und ließ von Zeit zu Zeit ein Tröpfchen in den Schnee fallen, immer wieder einen, so daß sich eine lange Kette blauer Perlen in die Schnee zeichnete.

Es dauerte nicht lange, da erklang gedämpfter Hufschlag hinter ihnen. Der Stab des Regiments kam, vorneweg der Oberst. Als er die beiden überholte, die sich grüßend an den Wegrand stellten, zeigte er auf die blauen Punkte und fragte: "Wer von Ihnen, meine Herren, ist undicht geworden?"

Da mußte Oberleutnant Meier pflichtschuldig melden, daß Leutnant von Brechkragen Nasenbluten habe, und dieser stand dabei, das Tüchlein wappengeschmückt vor dem Gesicht, schnappte nach Luft und war baß erstaunt, als er seine Spuren im Schnee sah.

"Kruzitürken", schmunzelte der Oberst, "Endlich einmal ein Zeichen echten Adels: blaues Blut!"

Der Kanzleihauptmann

Ein Hauptmann, der mehr in der Kanzlei diente als bei der Truppe, also einer von jenen, die es auch geben muß, denn wer würde sonst den schriftlichen Krimschrott bewältigen, vor dem der Soldat größere Angst verspürt als vor blauen Bohnen, hatte im ersten Weltkrieg als Adjutant eines Ersatzbataillons irgendwo im Salzburgischen Listen zu beschnuppern und Ausbildungsvorschriften zu entwerfen. In einer Hand eine Schachtel Zündhölzer, um seinem Vorgesetzten, dem Oberst, Feuer zu reichen, sobald der nach der Zigarre griff, und in der anderen eine Aktenmappe, führte er Krieg und liebte es, den strengen Kommißknopf zu spielen, befahl jeder Kleinigkeit wegen Soldaten von der Straße weg zum Rapport und erntete dafür die herzlichste Abneigung bei allen, die ihn kannten, auch beim Oberst, der als tüchtiger Frontoffizier das Hinterlandsbataillon nur deshalb hatte übernehmen müssen, weil er an den Folgen einer Verwundung noch litt.

An Sonntagen saß der Hauptmann gern an einem Bach beim Angeln, und als er dies wieder einmal tat, gesellte sich ihm seine Frau zu, beugte sich übers Brückengeländer und beobachtete, wie er den Köder auswarf. Sie war recht angenehm in den Formen, knusprig und frisch, trug ein Dirndlkleid, und so können wir es einem Soldaten, der über die Brücke heranschritt, nicht verdenken, daß er den leckeren Anblick genoß und im Glauben, es handle sich um ein Bauernmädchen, mit derber, obschon zärtlicher Hand einen tüchtigen Klaps dort landete, wo dergleichen Liebkosungen ihr rundlichstes Ziel haben.

Die Frau schrie auf und fuhr empört herum, der Hauptmann kam gelaufen, vernahm, was sich ereignet hatte, und befahl, wie es seine Art war, den stramm und verdutzt stehenden Soldaten nicht etwa zu dessen Kompanierapport, nein, gleich zum Rapport des

Bataillons.

Am nächsten Tag erschien also der junge Kerl der Vorschrift entsprechend zuerst vor seinem Kompanieführer, meldete, was er verbrochen habe, und bat, dem Bataillonsrapport vorgeführt zu werden.

Der Oberleutnant lachte sich ins Fäustchen, ging mit dem Verbrecher um elf Uhr zum Kommando, ^{im} klopfte sofort, ehe ihn der Hauptmann abfangen konnte, der inzwischen von seiner Frau darüber belehrt worden war, welchen Unsinn er gemacht hatte, an der Tür des Obersten, der mit dem beleidigten Ehegatten über langweiligen Schriftstücken brütete, ^{hatte er} und meldete, er führe gehorsamst den Soldaten Peter Brunsdorfinger vor, der vom Herrn Hauptmann zum Bataillonsrapport befohlen worden sei.

"So?" sagte der Oberst gelangweilt, ~~und~~ ^{Was} hast du ausgefressen, mein Sohn?"

Und der antwortete laut und ohne zu zögern: "Ich habe dem Herrn Hauptmann sein Weib auf den Hintern gehauen, Herr Oberst!"

Als er dies hörte, war der Oberst keineswegs mehr gelangweilt, ließ sich genau erzählen, was geschehen, und fragte dann, während ihn das heimliche Lachen fast sprengte, ernsthaft den Hauptmann, ob ein solches Vergehen in den militärischen Strafbestimmungen vorgesehen sei, worauf dieser mit einem blassen Nein Bescheid geben mußte.

"Mein Sohn!" sagte der Oberst nun, indem er sich dem Soldaten väterlich zukehrte, "Das sollst in Zukunft nicht mehr tun!"

"Jawohl, Herr Oberst!" brüllte der Kerl, worauf der Oberleutnant die Hacken zusammenschlug und mit dem Sünder abtrat; der Hauptmann aber ^{hatte} in der Stube einige recht eindeutige Worte anzuhören. ~~hatte.~~

In einer halben Stunde sprach übrigens das ganze Städtchen davon, welch ein Tolpatsch der Adjutant gewesen war, so daß alles lächelte, wenn er durch die Gassen schritt. Weil das Lächeln kein

Ende nehmen wollte, meldete sich der Kanzleihauptmann an die Front, und dort ist er in wenigen Tagen ein Traversentiger geworden, das heißt ein Truppenoffizier, der immer vorneweg stürmt und sich nur dann übergibt, wenn er einen Federstiel in die Hand nehmen muß.

Ein alter Oberst, der schon manches Jahrzehnt lang seine verdiente Ruhe in einem kroatischen Nest genossen hatte, wurde im Weltkrieg wieder zur Fahne gerufen, um im Hinterland ein Rekrutenbataillon zu befehligen. Dieser Auftrag verjüngte den Greis derart, daß er mit aufgedrehtem Schnurrbart und rollenden Augen alltäglich pünktlich beim Dienst, in der Kanzlei oder auf dem Exerzierplatz, ein wahrer Schrecken seiner Soldaten wurde, denn er forderte eine Gama-schensorgfalt, wie er sie aus friedlichen Paradetagen kannte, die aber hier, wo es um Wichtigeres ging als um das Abmessen der vorschriftmäßigen Höhe eines Uniformkragens, der kriegerischen Ausbildung wenig nützte, von deren neuem Geist er nichts begriff.

Bald wurde er nur der Friedhofdeserteur genannt, ein keineswegs zutreffender Spitznamen, denn wie sich seine militärischen Triebe auffrischten, so kamen auch die lenzlichen in Saft, und nach kurzem wußte man im Städtchen, daß er um seine Wirtschafterin balzte, ein üppiges Weib mit knallroten Wangen.

Er gewöhnte sich daran, diese Frau, die einen Hut mit großen Klatschrosen trug, frühmorgens, wenn er zum Exerzierplatz fuhr, mitzunehmen; freilich ließ er sie stets erst vor der Stadt, bis wohin sie vorausging, in den gelben Jagdwagen steigen, und im Wäldchen vor dem Exerzierplatz mußte sie den Sitz räumen, während er weiterzog, um seine Soldaten zu hunzen. Sie wartete derweil in einem leeren Pavillon und las Romane, bis er auf der Rückfahrt vor ihr hielt und sie auf längeren Umwegen durch die Felder zur Stadtgrenze brachte.

Das schien ein recht unschuldiges Vergnügen zu sein, der Soldat auf dem Böck jedoch war ein Küster von Beruf, ein gottesschmalziger Kerl aus der Gilde der Gerechten, der es für eine Schande hielt, den verliebten Alten, dessen Enkel schon in den Schützengräben lagen, bei seinen zahnlosen Frühlingsfahrten zu kutschieren, und der darum beschloß, dem Ärgernis ein Ende zu bereiten.

Er mußte allemal, wenn sie vom Exerzierplatz zurückkehrten und

die Wirtschafterin vor der Stadt abgesetzt hatten, den Oberst zum Kasino auf dem Marktplatz bringen, wo die Leutnants, die inzwischen vom Dienst gekommen waren, auf- und abspazierten, bis der alte Herr eintraf, mit dem sie dann aßen. Der Soldat, der nicht bloß den Rosenkranz in den Fingern halten konnte, sondern auch die Zügel zu beherrschen wußte, kitzelte nun einmal, knapp bevor die Stadt erreicht war und die Wirtschafterin schon die Röcke raffte um abzustiegen, die Pferde heimlich unterm Schwanz, so daß die in der Früh reich mit Hafer gefütterten zu tanzen begannen, ausschlugen und wahrhaft, als wären sie scheu geworden, im Galopp davonsausten.

Und im Galopp ging es in die Gassen hinein, während hinten im Rücksitz der Oberst donnernd "Halt!" rief und die Frau kreischte, ging es weiter und weiter bis zum Marktplatz, wo im Sonnenschein die halbe Bevölkerung der jungen Offiziere wegen lustwandelte und nun vor Staunen den Mund aufsperrte, als der gelbe Jagdwagen genau vor dem Kasino anhielt. Die Rosse standen mit gebogenen Hälsen stolz im Zügel. Der Oberst aber puterrot, noch röter als die Klatschrosen auf dem verschobenen Hut der Wirtschafterin, mußte aussteigen, die zitternde Hand zur Mütze heben, und die Leutnants grüßten ihn so stramm wie nie zuvor.

Es ist das traurige Ende der lustigen Geschichte, daß der alte Mann fortan allein zum Exerzierplatz fuhr, alle Schneid verlor, wirklich wie ein Friedhofdeserteur daherschlich und bald um seine neuerliche Versetzung in den Ruhestand bat.

Während des Alpenkriegs vertrieben sich manche Offiziere die Langeweile in den einsamen Stützpunkten mit den tollsten Späßen und Einfällen. Einer dieser jungen Männer, ein Oberleutnant bei den Jägern, verblüffte die Kameraden häufig durch die Kunst, das preussische Stakkato nachzuahmen, wie er es nannte, also jene abgehackte Rede, die von den Witzblättern damals den Offizieren gern angeeignet wurde.

Eines Abends kam er zum Regimentsstab, der gerade beim Essen saß, grüßte den Oberst, setzte sich und erhielt sogleich aufgetischt. Da entdeckte ein Leutnant an seinem Rock einen Riß und deutete darauf.

"Tatsächlich - Riß!" antwortete der Oberleutnant und fuhr fort: "Besichtigte nämlich, meine Herren, vor einer Stunde Stützpunkt 6. Gehe ans Drahtverhau. Bemerke, ~~Posten~~ gegenüberliegende ~~italienische~~ Feldwache legt auf mich, ^{Wm.} Sehe Mündung seines Gewehrs als Ring. Kopfschuß demnach unvermeidlich. Schicke mich drein. Sache von einer halben Sekunde gewesen. Da, als ich schon die Kugel in der Stirn zu fühlen glaube, plötzlich Blindgänger einer Gebirgshaubitze, auf mich abgefeuert, rast nieder. Blindgänger und Kugel in der Luft zusammengeprallt. Ich folgerichtig~~erweise~~ unverletzt geblieben. In leichtem Schreck ins Drahtverhau gefallen. Daher Riß!"

Wandte sich um, während alle nach Atem schnappten, zog den Rock aus und rief: "Ordonanz, nähen!", warf ihn dem Soldaten zu und aß ruhig weiter.

Dieser Oberleutnant wurde etliche Tage später mit einem Schuß ⁱⁿ die Brust ohnmächtig vom Stützpunkt 6 herabgebracht. Als die Bahre beim Hilfsplatz des Regimentsstabs eintraf, liefen dessen Offiziere heran, fragten die Träger nach den Umständen der Verletzung und bedauerten den Kameraden.

Da öffnete er die Augen, betrachtete sie schweratmend der Reihe nach, und wie er schließlich auf seinem Oberleib ausgebreitet den blutigen Rock entdeckte, darin er verwundet worden war, hob er ihn

mühsam in die Höhe, sah die Einschußöffnung und sagte trocken: "Tatsächlich - Riß!"

Dann fuhr er fort: "Diesmal fehlte Blindgänger. Brustschuß unvermeidlich," warf den Rock zur Seite und röchelte: "Ordonanz, nähen!"

Während die Kameraden zwischen Lachen und Befremden noch schwankten, flüsterte er: "Schicke mich drein -" Hierauf schloß er die Augen und verschied.

Latrinengrundsätze

48

Ein bewährter, etwas eigenwilliger Hauptmann achtete peinlich darauf, daß seine Mannschaft bei jeder Rast während des Vormarsches sofort Latrinen aushob und daneben die im Gefechtswagen mitgeführte Stange in den Boden ramnte, auf der eine Tafel den Zweck der Anlage verkündete.

Einmal, als die Rast gar zu kurz war und er auch keinen der erschöpften Jäger zum Bau des Abtritts befehlen wollte, kam er in die Verlegenheit, selbst ein Geschäftchen ohne besagte Grube erledigen zu müssen, doch wahrte er dabei die Form, schritt zum Troßwagen, nahm die Stange mit der Aufschrift "Latrine", und so gewissermaßen die Fahne seiner Grundsätze emporhaltend tat er, was ihm nötig war. Er zeigte sich nicht erstaunt, als gleich darauf ein Soldat das Beispiel befolgte und nach diesem eine Reihe anderer und die Stange von Hand zu Hand ging. Die ermüdete Kompanie geriet dabei in eine himmelstürmerische Laune, die ihr beim Weitermarsch sehr zustatten kam.

Als dann im Jahre 1918 des Hauptmanns Truppe in eine Bergstellung verlegt wurde, wo sie monatelang blieb, erklärte er, ein Offizier müsse "ein bisschen herrschaftliche Bequemlichkeit haben", und ließ aus dem Tal die Muschel eines Wasserspülklosetts heraufbringen. Sie wurde in ein dafür gezimmertes Häuschen gestellt, dessen Tür sogar mit einem Schloß versehen war. Den Schlüssel dazu trug er selbst in der Tasche. Dies Örtchen, dem eine Wasserleitung natürlich fehlte, durften die Offiziere besuchen und am Sonntag - die Einjährig-Freiwilligen.

Im vierten Jahr des ersten Weltkriegs stand bei einem österreichischen Fußregiment ein junger Bursch, der von der Schulbank zu den Waffen gerufen worden war, ehe er die Kindheit völlig abgestreift hatte. Auch die harte Ausbildungszeit in einer kleinen Stadt, wo der Hunger umging, konnte den Knaben in seiner verspielten Weltfremdheit nicht erschüttern. Als er dann zur Feldtruppe an die Alpenfront geschickt wurde, vermochte er wohl sein Gewehr zu handhaben, marschierte wie andere und versah seinen Dienst, doch wenn er allein war oder eine Aufgabe zu erfüllen hatte, die ihn außerhalb des Glieds auf sich selbst stellte, geriet er unversehens wieder in die Welt der Trümmerei, in ein kindisches Gehaben und Tun, das schließlich allen Kameraden auffiel, die ihn deswegen nicht weniger mochten, obschon sie ihn verspotteten mit dem gutmütigen, fast väterlichen Ton, den Männer im Krieg jungen Dachsen gegenüber knurrend anschlagen. Er tummelte sich in ihrer Umgebung ahnungslos und unerwacht; selbst das Grauen berührte ihn selten, mochten ihm auch Stunden beschieden sein, da er vor Erschöpfung und ~~Grenze~~ Angst zu zittern begann. Nach kurzem Schlaf war dies wieder vergessen, er blickte in die furchtbare Wirklichkeit wie in einen Alltag mit munteren klaren Augen, willig, jeden Befehl zu befolgen, doch ohne tieferes Verständnis für die Größe des Schicksals, in das er selbst hineinschritt.

Ein älterer Offizier hatte ihn deswegen den Parzival der Kompanie genannt, worunter sich die wenigsten Soldaten etwas denken konnten, aber sie hießen ihn nun auch so.

Als das Regiment in einem Waldtal Stellung bezog, merkten die Leute bald, daß sie es in diesem Frühling des Jahres 1918 hier nicht besser hätten treffen können. Der Feind lag fast einen halben Kilometer weit in seinen Gräben, die man nie ersichtete, weil das Vorfeld mit Büschen und Bäumen bewachsen war. Tag und Nacht blieb es in der Kampflinie ruhig, die Blätter rauschten, die Vögel sangen und die Bienen

summten; auch die Unterstände waren gut, standen da, wie sie ähnlich vor drei Jahren in Rußland, als der Krieg noch nicht jede Spanne des Bodens zerpflogte, zu sehen gewesen waren, bohlengefügte Hütten mit schwachen rasenbedeckten Dächern. Einige Schritte vorwärts und hangfeindwärts zogen sich die Schützengräben hin, aus denen man im freien Ausschußfeld die Drahtverhaue erblickte und dahinter den grünen Wald.

In diesem Friedens^{Tal} über das die Granaten nur heulten, um irgendwo weit hinten in die Troßlager zu fallen, gab es lediglich am rechten Flügel der Kompanie, von dem eine breite Schneise zum Feind hinüberführte, einen zu jeder Stunde unangenehm gefährdeten Raum. Mitten in die Schneise nämlich hatte sich zwischen etlichen Felsblöcken, die Schutz gegen die Artillerie der Österreicher boten, eine italienische Feldwache eingegraben und ließ ihr Maschinengewehr oft herüberfeuern. Es bestrich einen Teil des Schützengrabens, der da des steinigen Untergrunds wegen nur halbmannshoch war, und zwang jeden, der dort des Wegs kam, gebückt und hastig vorbeizulaufen. Überdies beherrschte es ein Stück des Pfads, auf dem das Essen von der Feldküche in die Stellung geschafft wurde, so daß immer wieder Soldaten den gutgezielten Schüssen zum Opfer fielen.

Obgleich doch Krieg war und der Tod darin seines Amtes notwendig zu walten hatte, erschien es allen angesichts der sonst friedlichen Pracht des Tales wie eine besondere Niedertracht des Feindes, daß er die Ruhe dieser Stelle blutig störte. Einer Beleidigung gleich empfanden sie das Maschinengewehr und waren zu allem bereit, um es zu vernichten. Indessen konnte ein Überfall, der vielleicht gelungen wäre, nicht gewagt werden, weil schon am zweiten Tag einige Soldaten von einem heftigen Fieber befallen wurden, das ihnen Kraft und Willen raubte. Am nächsten Morgen waren es bereits viele, die in den Unterständen lagen und irr redeten, bald aber litten alle mit wenigen Ausnahmen an der Grippe, die von Stellung zu Stellung siegreich vorrückte.

In den Hütten stöhnten die Männer; kaum war er möglich, die Posten-
stände zu besetzen, aber dies mochte nicht mehr wichtig sein, denn hat-
te man zwar jede Fähigkeit zum Angriff und zur Abwehr verloren, so
galt das gleiche auch für den Feind, den die Seuche ^{krankte} ~~auch~~ überwältigte.
Selbst die Feldwache wurde Träger in ihrem Todesdienst, und der Frie-
den lag Arm und Arm mit der Grippe im weiten Waldland. Da aber das
Maschinengewehr immer noch, obschon seltener, schoß, und es allein die
wie ein Gesetz empfundene Ruhe des Tales verachtete, wuchs der Haß ge-
gen diesen Störenfried zur Siedehitze. Je schwächer die Soldaten zur-
ück geworden waren, umso wilder verfluchten sie ⁱⁿ den Fieberträumen das
italienische Gewehr, verhöhnten und beschrien es, und es gab keinen, der
mit den Zähnen nicht geknirscht hätte, wenn er davon sprach.

Unser Parzival blieb von der Krankheit verschont und hatte viel zu
tun, stand doppelt so oft als sonst im Graben und lugte ins Niemands-
land hinaus, durch das kein Gegner nahte, piffte sich ein Lied und spiel-
te mit Gewehr und Handgranaten, warf, wenn es ihm langweilig wurde, mit
Steinen nach den Eichhörnchen oder trieb andere Späße, wie sie Knaben
lieben, wenn die Sonne brennt und sie gehalten sind, an einem Fleck zu
verweilen. Er hatte dabei auf den Befehl acht, der ihm gegeben worden
war, nämlich zu zählen, wie oft das Gewehr der Feldwache herüberschoß,
aber seit Tagen hatte es sich immer seltener geregt und schien nun,
als Parzival wieder einmal Dienst tat, gänzlich verstummt und ließ
sich auch nicht hören, als er es durch Schüsse herausforderte.

Gelangweilt begann er eine Handgranate zu zerlegen; und wie sie in
ihren Teilen vor ihm lag, freute er sich darüber, spielte mit der aus-
fließenden Sprengladung, guckte durch den hohlen Handgriff, steckte den
Finger in den Abzugring und ließ diesen darum kreisen, dann warf er
ihn, und da die Schnur mit der Sprengkapsel noch hing, in weitem Bogen
fort. Hierauf blies er durch den Griff, als wäre der eine Kindertrompe-
te, hob nach einem Weilchen die Sprengkapsel auf, um sie zu betrachten,
und schließlich dachte er daran, dies unscheinbare und doch gewalttät-
ige Ding zur Entladung zu bringen.

Am schönsten dünkte es ihn, es mit einem Streichholz zu versuchen. Er hatte das Stäbchen schon angeflammt, als er Bedenken verspürte und es wieder verlöschte. Mit einem Stein klopfte er erst sachte, bald immer stärker auf die Kapsel, doch so vorsichtig, daß nichts geschah, und dabei vergaß er, während ringum die altgewohnte Umgebung in tiefem Er Frieden sümmte, daß er ein gefährliches Spiel wagte. Noch eine Handgranate und eine dritte zerlegte er träumerisch, schichtete die Sprengkörperchen nebeneinander, legte Steine darauf, faßte die drei Abzugsringe zu gleicher Zeit und riß daran.

Während die Kapseln mit scharem Knall barsten, lachte er auf, fühlte aber sogleich ein heißes Fließen am Daumen, starrte erschrocken hin und rannte schon, den blutenden, um das erste Glied verkürzten Finger von sich gestreckt vom Postenstand auf den Pfad hinunter, der zu den Hütten führte. Vor der ersten blieb er schreiend stehen, bis die fliebernden Kameraden herbeitaumelten, und nun allerdings wurde er sich seiner Lage in so fürchterlicher Weise bewußt, daß er in die Knie brach.

Keines Wortes fähig, noch immer den verstümmelten Daumen weit von sich gestreckt, hörte er bald darauf, indem er vergebens versuchte, in strammer Haltung seinem Offizier ins Gesicht zu blicken, was ein Gefreiter, der den Unterstand untersucht hatte, zum Red wußte. Es blieb kein Zweifel für niemand, der den Vorfall erfuhr - der Parzival der Kompanie hatte sich selbst verstümmelt, und hiefür drohte das Kriegsgericht mit einer Strafe, die die Ehre des jungen Burschen für immer ausgelöscht hätte. Doch war es allein, die ihn umringten, klar, daß er nicht aus schimpflicher Absicht, nicht um sich für den Dienst untauglich zu machen, die Handgranaten zerlegt und die Sprengkapseln zum Bersten gebracht hatte. Jeder wußte, daß er es getan, wie Knaben ihr Spielzeug zerstören, damit sie auch dessen Inneres betrachten können.

Als der Offizier den Kerl grob anfuhr und ihn fragte, was zum Teufel er sich bei der Geschichte gedacht habe, konnte er sich selbst die Antwort darauf erteilen, so unglücklich und vernichtet starrte ihn der Junge an.

Der Gefreite lief aufs neue in den Graben und trug jetzt in der einen Hand das Gewehr und mit den spitzen Fingern der anderen das blutige weggeschlagene Daumenglied Parzivals heran, hielt es diesem unter die Nase und schrie wütend: "Kannst du das noch brauchen?". Der Junge wurde bleich wie Wachs. Und da verstummten alle, sahen sich an, und es einte ~~die~~ das Bewußtsein, daß dem Knaben geholfen werden müsse vor den höheren Dienststellen, die ihn nie begreifen, die ihn vor das Kriegsgericht stellen und verderben würden.

"Herr Oberleutnant", meinte der Gefreite, den seine Rohheit reute, indessen der Sanitätsunteroffizier den Daumenstumpf des Verwundeten verband, "Da müssen wir ihm, dem sandummen Tolm, eine Beschreibung mitgeben, die sich gewaschen hat, sonst nähren sie ihn hinten ein, wenn der Oberarzt den Finger sieht!" Er unterbrach sich und fluchte: "Himmelkreuzteufel, mußt du auch alleweil spielen, du Lackl!"

Der Oberleutnant, selbst vom Fieber benommen, schüttelte den Kopf und winkte dem Jungen, ihm zu folgen; dann schritt er voraus seinem Unterstand zu, der etwa hundert Meter weiter lag. Die Leute sahen, wie er langsam berganstieg, wie er verschwand zwischen den Büschen, und sahen nun auch, wie Parzival aus der Hand des Gefreiten sein Gewehr nahm und sich mit schleppenden Schritten in Bewegung setzte, den gleichen Weg ging und verschwand.

Als der Oberleutnant den Unterstand erreicht hatte, ließ er die Tür offen, setzte sich müde auf den Schemel und stützte das schmerzende Haupt in die Hände. Nach einer Zeit wunderte er sich, daß Parzival nicht kam, stand auf, blickte ins Freie, im Glauben, der Junge wage nicht einzutreten, aber er sah ihn nirgends.

Da ging er wieder den Pfad zurück, fand ihn auch da nicht, und weil ihn die Besorgnis erfaßte, Parzival habe sich in der Zerknirschung vielleicht ein Leid angetan, eilte er von Unterstand zu Unterstand, rief die kranken Männer heraus und hieß sie, Stellung und Gelände abzusuchen, er selbst rannte hin und her, seine Angst teilte sich den anderen mit, und ihre fiebrigen Hirne gerieten dabei in wilde Erregung. Sie wimmelten durch die Gräben, über die Wege,

durch den Wald. Sie fluchten mit heißen Stimmen und stolpterten, aber sie fanden keine Spur von Parzival, ermatteten bald und legten sich nieder, wo sie eben waren.

Eins aber, die der Schwäche trotzten, begannen mit Überlegung zu suchen, und weil sie meinten, daß der Junge mit seiner verdächtigen Wunde nicht freundwärts geflohen sein könne, erschrakten sie vor dem Gedanken, er sei ins Vorfeld gelaufen, wo er sich den Garaus machen werde. Sie stiegen über den Graben und riefen seinen Namen. Der Oberleutnant sandte eine Patrouille ins Niemandsland; die wagten sich ein gutes Stück hinaus, wobei sie sich mühsam fortbewegten, die Gewehre im Arm oder auch wie Stöcke in den Fäusten, um sich darauf zu stützen.

Es dauerte eine Stunde, ehe die letzte Patrouille wieder heimkehrte, erschöpft und erfolglos. Sie stand noch am Drahtverhau, um die spanischen Reiter zurechtzurücken, als es plötzlich hinter ihr im Wald rauschte. Die Männer wandten sich hastig um, das Gewehr fester im Griff, und da teilte sich das Gebüsch und heraus trat schweißüberströmt mit verzerrtem Gesicht Parzival und trug mit letzter Kraft ein italienisches Maschinengewehr auf der Schulter.

Sie sprangen herzu, nahmen dem Taumelnden die Last ab, der mit dem Haupt an einen Baum sank und ihnen ins Gesicht keuchte: "Ich habe das Gewehr von der Feldwache, das Gewehr von der Feldwache!" und rief es immer wieder, und sagte dann leise: "Damit ihr es wißt, ich bin kein Drückeberger!"

Nachher beschrieb er vor dem Oberleutnant, er habe die Feldwache bis zu deren Höhe er sich im Wald herangeschlichen hatte, lange beobachtet. Drei Mann seien dort gewesen, offensichtlich krank und fiebernd, denn sie regten sich nur selten und stöhnten oft, versuchten wohl manchmal, über die Grabenbrüstung ins Freie zu blicken, aber der ~~Kopf~~ Kopf fiel ihnen immer wieder herab; und da habe er es gewagt, sei frei bis an die dürftigen Drahtrollen der Wache getreten, hinübergesprungen mit erhobenem Kolben, der den aufgeschreckten Männern der Reihe nach den Schädel traf, habe sein Gewehr fortgeworfen, das schwere Maschinengewehr, das oft verfluchte, auf die Schulter ge-

stemmt und sei in den Wald gelaufen.

Die Kameraden starrten ihn an und suchten seine Worte zu begreifen - da hörten sie plötzlich weit über das Niemandsland her Geschrei, verweht und fern - das mochten die Italiener sein, die als Ablösung die Feldwache betreten hatten, und nun begannen die Fiebernden zu lachen und zu rufen vor Jubel. Zwischen ihnen aber stand stumm der Junge; die Tränen liefen ihm über das Antlitz. Mit der verstümmelten Hand verdeckte er seine Augen.

Heinrich Zilllich

Der Talisman

Koller hatte schon manchen befallen, aber ihn erheiterte seine Bemerkung, da sie seinen besten Offizier galt, nicht, und mit einer Stille, die sich abspielte, wie wenig erfreut auch er über seine Anwesenheit war, gab er zur Antwort: die Truppe habe eben viel mitgemacht, besonders die Kompanie des Hauptmanns, den von Ein österreichischer General erzählte gern die folgende Geschichte als Beweis dafür, welche Absonderlichkeiten der lange Weltkrieg auch in den Köpfen sehr tüchtiger Männer ausbrütete.

Als ich, sagte er, in einem italienischen Gebirgsdorf ein Feldregiment besichtigte, Jäger, die soeben aus dem Gefecht gezogen worden waren, das sich in ihren Gesichtern, den müden, und in den etwas starr blickenden Augen noch immer zu spiegeln schien, bemerkte ich einen Hauptmann, der rank, aber mit abweisenden Zügen, als wollte er zum Ausdruck bringen, dass dies militärische Schauspiel nach dem grösseren, aus dem er gekommen, ungebührlich sei, bewegungslos am rechten Flügel seiner Kompanie stand. Weil er um die Stirn einen schmalen Verband trug, fragte ich ihn, dessen eigensinniges Antlitz mir ebenso gefiel, wie seine prachtvolle Gestalt, ob ihn ein Streifschuss getroffen habe.

"Jawohl, Exzellenz, Streifschuss!" erhielt ich zur Antwort von dem braungebrannten Mann, der über mich, den an Gestalt kleineren, hinwegblickte und mit keiner Regung die Auszeichnung würdigte, von seinem Armeeführer beachtet worden zu sein.

Da ich wissen wollte, ob er schon früher einmal eine Wunde erlitten, sagte er wieder "Jawohl, Exzellenz!" und nichts weiter und blickte in die Ferne; doch als ich nun fragte, wie oft er verwundet worden sei, erwiderte er ohne eine Miene zu verziehen: "Ungefähr dreissig- bis vierzigmal!"

Ich trat unwillig zurück und musterte ihn, der seine Abneigung gegen meinen Besuch offensichtlich zu weit trieb; und vermochte ich auch zu begreifen, dass ich den erschöpften Männern allesamt in dieser Stunde bloss als ein unerwünschter Kommissknopf erscheinen konnte, der sie zwang, steif zu stehen, während sie am liebsten das Haupt auf die Rucksäcke gebettet hätten, so hatte ich meine Pflicht wie sie zu erfüllen und sagte zum Hauptmann, er vergesse wohl, dass er hier nicht im Kasino sitze, um seine Aufschneidereien zum Besten zu geben, wandte mich weg und setzte die Besichtigung fort.

Als dann die Truppe abrückte und der Hauptmann mit starrem Gesicht an mir vorbeimarschierte, suchte ich den Oberst des Regiments, der ihm geärgert nachblickte, zu begütigen, indem ich meinte, der Front-

koller habe schon manchen befallen, aber ihn erheiterte meine Bemerkung, da sie seinem besten Offizier galt, nicht, und mit einer Stimme, die sich abmühte, zu verbergen, wie wenig erfreut auch er über meine Anwesenheit war, gab er zur Antwort: die Truppe habe eben viel mitgemacht, besonders die Kompanie des Hauptmanns, den man keineswegs für einen Aufschneider halten dürfe. Hier unterbrach er sich, weil er entdeckte, dass er den Offizier selbst zum Frechling erklärte, und schloss dann grimmig, er werde ihn gehörig "vornehmen."

Bald nachher, als ich durch den Ort schritt, lockte mich der Rauch einer Feldküche, um das Essen zu kosten, in den Haufen der Suppenträger, und hier fand ich den Hauptmann wieder, der eben dabei war, auch den Koch zu überprüfen. Ich liess mir die Schöpflöffel reichen, schlürfte die heisse Brühe und fragte, den Offizier über den Rand des Löffels betrachtend: "Dreissig- bis vierzigmal verwundet, und sie sollen kein Aufschneider sein, wie ich erfahren habe. Das waren wohl alles Streifschüsse, Herr Hauptmann?"

"Jawohl, Exzellenz, dreissig bis vierzig Streifschüsse," erwiderte er und nahm mir, während sich der Oberst hinter mir zornig räusperte, den Löffel mit vorsichtigem Ernst ab, um ihn dem Küchensoldaten zu übergeben.

"Hm, und Sie haben sich die Mühe nicht genommen, die Schüsse genau zu zählen; man muss es wahrscheinlich beim Schätzen bewenden lassen, wenn man so oft verwundet wurde!" sagte ich und fühlte, wie mir das Blut in den Kopf stieg, aber da meldete er in dienstlichem Ton und noch immer mit dem abweisenden und mich jetzt wirklich empörenden Zug um die Lippen: "Allerdings, Exzellenz! Die Schüsse lagen zu dicht aneinander, um genau gezählt werden zu können."

Ich sah mich genötigt, ihm einige Belehrungen darüber zu erteilen, wie sich Offiziere ihrem General gegenüber zu benehmen hätten, selbst wenn es begreiflich sei, dass sie ihn in gewissen Stunden zur Hölle wünschten.

Während ich sprach, erhellte sich sein Antlitz; mein Verständnis für die Stimmung der Truppe weckte, wie ich spürte, sein Vertrauen, ja ich erschien ihm plötzlich frontebenbürtig. Unmerklich lockerte er die straffe Haltung, mit der er den Anpfiff entgegengenommen hatte, und antwortete ruhig, aber ohne sich bei mir zu entschuldigen: "Es handelt sich nämlich, Exzellenz, um Maschinengewehrschüsse, die mir ein Stück Oberarmhaut wegrissen. Ich schätze -" er sagte es mit

Überzeugung - "dass rund achtundzwanzig bis achtunddreissig Schüsse dazu nötig waren. Da ich schon vorher einmal durch einen Streifschuss verwundet wurde und heute wieder, ergeben sich insgesamt dreissig bis vierzig Verwundungen."

Die Erklärung brachte mich zum Lachen; ich reichte ihm die Hand, indem ich, zum Oberst gewendet, äusserte, nun wüsste ich, dass der Hauptmann kein Aufschneider sei, obgleich er nach meiner Rechnung bloss dreimal verwundet wurde, aber über den Kern der Sache könnten wir uns einigen, dass es Streifschüsse waren, und ich wünschte ihm für alle Zukunft keine schwerere ~~Verwundung~~ Verletzung.

Ach, erwiderte mit sichtlichem Erstaunen der junge Offizier, eine schwere Verletzung komme bei ihm "grundsätzlich nicht in Frage;" die zwei ersten seien so leicht gewesen, dass er mit dem Rad, das er ständig zu diesem Zwecke auf dem Proviantwagen mitführe, zum Verbandplatz hatte fahren können, und die heute empfangene Wunde habe nicht einmal die Hilfe des Arztes nötig gemacht, was sich ja - meinte er zögernd, während ich $\frac{1}{2}$ den Kopf schüttelte - daraus erkläre, dass man im Gebirge das Rad nur schwer zu benützen vermöchte. "Wie zum Teufel !" rief ich aus, "Sie sind der Ansicht, dass Sie nur dort ernstlich verwundet werden können, wo das Radeln möglich ist, nie aber so ernstlich, dass Sie ausserstande wären, auf dem Rad zum Hilfsplatz zu fahren."

"Jawohl, Exzellenz"! bestätigte er mit verschlossenem Gesicht, fast etwas schamhaft, und stand vor mir in der unrührbaren Haltung eines erfahrenen Soldaten, der sich vornimmt, zu jedem weiteren Wort seines Vorgesetzten nur "Jawohl!" zu sagen und sich im übrigen das zu denken, was Männer sich in solchen Fällen denken und was man vor Damen nicht laut auszusprechen pflegt.

Ich brachte ihn um das Vergnügen, sich solchen Gedanken hinzugeben, und ging mit dem schnaubenden Oberst weiter, der mir mehrmals versicherte, dass der Hauptmann vielleicht absonderlich sei, aber der beste Offizier des Regiments, was ich nicht bezweifelte; und als wir dahinwanderten, sah ich auf einem Proviantkarren, wie man sie im Gebirge benützte, ein gutes, starkes Fahrrad aus der Waffenfabrik Steyr, den Talisman des Hauptmanns, der tatsächlich bis zum Ende des Krieges ~~bei~~ eine nennenswerte Wunde in unwegsamem Gelände erlitt, aber noch zweimal verletzt wurde, stets in einer Stellung, aus der er mühelos zum Hilfsplatz radelte.

Die goldene Tapferkeitsmedaille

Als nach dem Weltkrieg die österreichischen Fahnen, die sich an ungezählten alten und neuen Siegestagen des Reichs in allen Windrichtungen Europas entfaltet hatten, in Ehren sinken mußten, da trug sie kein Fähnrich hoch und rauschend in einen gemeinsamen Tempel würdigen Gedenkens. Da fanden sie, gleichwie der große Staat in sechs oder sieben Teile zerborsten war, hier und dort ihre Ruhestätte, getrennt von einander verwahrt, viele daheim in Wien, wo sie kaiserlich aufknistern, sobald der Wind vom Türken-schlachtfeld am Kahlenberg weht, etliche aber in Ungarn, etliche in Städten, die plötzlich zu Ländern gehörten, denen vordem der Anblick der zerschossenen Seidentücher nur vergönnt gewesen war, wenn sie sich diesem unterworfen hatten. Fremd hängen die Feldzeichen in mancherlei Sälen, und flattert dereinst von den Stöcken der letzte bunte Fetzen in stiller Nacht wie ein Falter zu Boden und zerstaubt, so wird ihr Ruhm noch immer frisch sein.

Gleich den Fahnen, die man ins Dunkel stellte, durfte auch keiner mehr, der in ihrem Heer durch vier Jahre grau marschiert war, die Zeichen seiner Tapferkeit in der hellen Sonne zeigen, sofern sein Wohnort in einem der neuen Staaten lag. Es schoben die heimgekehrten Soldaten Medaillen, Kreuze und Bänder in die Truhen oder hinter den Wäschestapel. Ja, sie durften die Zeichen nicht anders verwahren als im Dunkel, und da streckte mancher alte Krieger, wenn er sie zufällig im Schrank erblickte, die Hand nach ihnen aus, um sie liebkosend zu fassen, die Angebinde eines ^{großen Krieges} ~~Kaiserreichs~~, ehe er zurück ins Dunkel die unwillig klirrenden schob.

So erging es auch einem einstigen Feldwebel, der sich am San die goldene, in den Karpaten die kleine und bald die große silberne

Tapferkeitsmedaille erworben hatte, später in Tirol die bronzene dazu und überdies das Karl-Truppenkreuz. Es war ein Mann, der Waffe aus Lust verschworen, dem nichts größere Freude bereitet hätte, als bis zum Tode bei der Kompanie zu bleiben, in Galizien oder Trient, in Bosnien oder auch auf der Schmelz, das wäre ihm gleich gewesen. Aber er war als Deutscher, dessen Heimatdorf hinter Gottes Angesicht im Schatten der stürmisch ausgreifenden Lebensgier eines anderen Volkes stand, selbst wie Fahnen und Orden ins Dunkel getreten, Bauer geworden und kein schlechter, nur daß er öfter als andere hinter den Wäschestapel im Schrank griff und die fünf Auszeichnungen hervorzog, um sie auf dem Handteller klingeln zu lassen.

Er nahm ein Weib, bestellte den Acker, zeugte ein Kind, und als es zur Welt kommen wollte und er sah, wie sich die Frau verzweifelt mit den Wehen herumschlug, wie die Hebamme unter dem Gebot eines ihm bis dahin unbekannten Regiments um die Kreißende bemüht war und diese aufschrie, "Mutter" schrie, die sie selbst schon war, "Mutter" schrie, wie so viele, die er auf dem Schlachtfeld sterben gesehen, da rückten sich ihm, ohne daß er dessen bewußt wurde, Ferse zu Ferse, sein Herz klopfte laut und der Schweiß brach ihm aus der Stirn, er spürte, daß ~~was~~ er hier nichts anderes tun konnte, als stramm zu stehen, denn sonst hätte er sich jämmerlich flennend in eine Ecke hocken müssen.

Doch wie das Kind in der Wiege krächzte und die Frau selig lächelte, kam dem dankbar Erlösten der merkwürdige Einfall, dem er sich nie hingegen hätte, wäre sein Heer noch unter Fahnen und Trommeln marschiert, den^{en} welcher Feldwebel besaß je das Recht, Orden und Ehren zu verleihen, doch nun waren Heer und Orden dahin und im Dunkel, so kam ihm der Einfall, selbst den Obersten Kriegsherrn zu vertreten und den todesmutigen Lebensseinsatz zu belohnen.

Er zwirbelte den Schnurrbart auf, trat zum Schrank, nahm die fünf Zeichen heraus und betrachtete sie lange. Weil ihm die Knie

61
noch zitterten, war er geneigt, seine höchste und schönste Auszeichnung, die goldene Tapferkeitsmedaille, dranzugeben, doch besann er sich noch zur rechten Zeit, daß das Kind nur ein Mädchen sei. Er schüttelte den Kopf und wählte die große silberne, die am weißbrotgestreiften Band hin- und herblitzte, und heftete sie der Mutter ans Nachthemd.

Mochte diese auch lachend abwehren und die Hebamme mit derbem Hallo die Hände vor den Bauch drücken, die Medaille war nun verliehen und lag, obschon nicht auf dem Hemd, doch Tag um Tag, bis die Wöchnerin genas, auf dem Nachttisch und alle, die zu Besuch kamen, konnten sehen, daß der Feldwebel sein Weib ehrte, wie er selbst ehemals geehrt worden war.

Auch nachher nahm er die Medaille nicht in den Schrank zurück. Sie gehörte nicht mehr ihm, dem im Schatten stehenden Soldaten, als den er sich unverändert empfand, sie war - fast hätte er seine Frau darum beneidet - deren Eigentum geworden, die allerdings den ernstesten Spaß nicht recht begriff, doch das Ehrenzeichen fortan selbst betreuen mußte, nicht im Dunkel, versteht sich, aus dem es des neuen Lebens wegen rund und gleißend wie ein Gestirn hervorgetreten war. Sie legte es in einen geschliffenen Glasteller auf der Anrichte, und da konnte es prunken.

Bald traf ein zweites Kind ein, und der Vater belohnte seine Frau mit der kleinen silbernen und ein Jahr später mit der bronzenen Medaille, weil es beidesmal wieder Mädchen waren. Sogar im vierten Jahr änderte sich dies nicht, bloß wäre die Mutter bei der Geburt fast gestorben, aber sich an, der Feldwebel, nun schon wie ein echter General, der ebenfalls das wahre Verdienst oft nicht erkennt, schenkte ihr hierfür keineswegs die goldene Medaille, sondern seine geringste Auszeichnung, das Karl-Truppenkreuz.

Als hierauf aus Gottes fröhlicher Laune ein fünftes und sechstes Mädchen ~~zu~~ Einzug hielten, schien dem Mann die Tapferkeit

der Frau etwas alltägliches geworden zu sein, keiner Anerkennung wert, wie ja auch, meinte er, manche seiner eigenen Heldentaten unbeachtet geblieben waren, und so verlangte es die Gerechtigkeit, daß er ob eines solchen Segens an weiblicher Nachkommenschaft wenig Aufhebens mehr machte und darüber gar ~~zu~~ nörgeln und brummen durfte; bis dann endlich im achten Jahr der Junge einrückte, so leicht und mühelos, so schnell und beinahe ohne Schmerz für die Mutter, daß es die Billigkeit erfordert hätte, ihr eher eine Auszeichnung abzunehmen, als ihr eine neue zu verleihen.

Aber es war ein Bub, und da stand der Vater neben dem Bett mit Tränen im Auge und legte die ^{goldene} ~~große~~ Medaille, die höchste Österreichs, der Wöchnerin auf die Brust, und sie, die zu diesen Ehrungen immer gelacht hatte, wurde ernst und weinte vor Glück über das Kind und ein wenig auch über die Medaille.

Recht betrachtet, verdiente sie den Orden schon längst. Doch wenn man bedenkt, daß es seltenster Heldentaten bedurft hatte ihn zu erringen, wenn man weiter der Fahnen gedenkt, der Zeugen so vieler ~~erregender und entscheidender Männerstunden~~ ^{erregender und entscheidender} Männerstunden, war es wieder^{um} recht, daß der schönste Tapferkeitslohn aus dem Dunkel auf die helle milch- und zukunftspendende Brust einer Mutter nur für einen Buben gelegt wurde, denn welch ein vergängliches Männerspiel wären Ruhm und Fahnen, Orden und Reiche, fänden nicht immer aufs neue schmatzende Knabenlippen ihre erste Heldennahrung an solch ^{so} vollen Brüsten.

Die Bücher melden, daß der große Krieg im Herbst des Jahres 1918 zu Ende war. In Wirklichkeit glomm er in düsteren Feuern an den zersetzten Grenzen weiter, schlug auch in Flammen empor und fiel erst in Asche, nachdem mancher Mutter Sohn viele Monate später ins Gras gebissen hatte. Die Soldaten Österreichs, die in die neuen Staaten im Osten heimkehrten, wußten ein Lied davon zu singen, denn der Sterz wollte nicht warm werden in ihrer Faust, und bald rief man sie auf zu den alten Regimentern, die nun neue Nummern trugen und auf neue Kriegsherren vereidigt noch rasch, ehe es wirklich Frieden wurde, gegen einen neuen Feind marschieren mußten, der aus lauter Frontkameraden bestand.

So fochten einstige Soldaten des Kaisers wider einander, die in ungarischen Heeren gegen solche in rumänischen, tschechischen und serbischen. Sie alle hatten vordem, gleichgültig wie ihre Muttersprache gewesen sein mochte, auf das deutsche Kommando "Habt-acht!" in einem Glied die Absätze zusammengeschlagen; ihre Väter hatten es ebenso getan beim Ruf des alten Befehls, der schon ~~verklungen~~ ^{immer schon tie} war, als Prinz Eugen die Standarte des Reichs über dem Osten entfaltete. Nun übten die letzten kaiserlichen Soldaten die gewohnten Gewehrgriffe auf ungewohnte Kommandos einer neuen Sprache, die ihre Muttersprache war oder auch nicht. Das gelang ihnen zwar, doch ihr Lerneifer blieb gering nach vier Jahren Sieg und Niederlage. Sie wären lieber daheim gesessen, hätten gepflügt, gesät und Kinder gezeugt. Aber man hatte sie nicht gefragt, als es 1914 ins Feld ging und sie jubelnd gehorchten, und man fragte sie auch jetzt nicht, nach ihrem Willen. Sie stellten sich ins Glied, ließen sich führen, und manche schlichen in der Nacht davon, bis die Gendarmen sie wieder holten.

Eines Abends zog eine solche Kompanie in zerschlossenen Uniformen, deren Flecken aus den Schützengräben des Isonzo stammten, nach langen Marsch durch den kalten Regen des Jahres 1919 in ein Dörfchen ein, das die ebenso bekleideten Soldaten des Feindes schon verlassen hatten.

Man stellte Vorposten aus, begann tüchtig abzukochen, denn Schafe und Schweine zeigten damals die merkwürdige Neigung, den Truppen in Massen nachzulaufen, und nachdem man in den vollen Bauch noch eine Feldflasche Wein gegossen hatte, denn auch Fässer rollten damals zahlreich den Soldaten nach, hängte man die Fußlappen zum Trocknen in die Zimmer einer leeren Schule auf, und dann lagen die Männer bald auf dem Ohr. Die drei Offiziere, die miteinander deutsch sprachen, weil sie es früher getan hatten und weil ihr Mutterland nicht der gleiche war, suchten ihr Quartier in einem Bauernhaus, wo sie am Herd zusammenrückten und gähnend und schläfrig Erinnerungen aus dem großen Krieg austauschten.

Einer sagte, die Vorstellungen des Volkes vom kleinen Krieg, den sie nun erlebten, seien manchmal verwunderlich; da habe ihn ein alter Bauer gefragt, gegen wen der Kaiser aufmarschiere, und sei ohne Begreifen dafür gewesen, als er zur Antwort erhielt, seine Volksbrüder hätten ihn, den Bauer, befreit und der Kaiser könne nicht eine Rotte mehr in Bewegung setzen; so so, habe der Bauer erwidert, dergleichen höre man, aber der Herr Leutnant möge ihn ernsthaft belehren, gegen wen der Kaiser Krieg führe.

Zu dieser Erzählung schüttelte der andere Leutnant, der wie der Bauer zum Volk gehörte, in dessen Heer sie alle standen, unwillig den Kopf und meinte: in Österreich-Ungarn sei das Selbstbewußtsein manches armen Teufels verdorrt, wogegen der erste Leutnant, ein Deutscher, einwandte und seine erschöpften Züge belebten sich etwas: der Bauer habe im Kaiser wohl noch die alte reichhaltige Ordnung gesehen, die alle Völker im Osten vereinige.

Na ja, winkte der Oberleutnant an, solche Zeiten seien endgültig vorbei.

Sie schlangen ein Weilchen versonnen, tranken und rauchten, dann sprachen sie vom Vormarsch, der morgen weitergehen werde, allerdings mangle es an geeigneten Wegskizzen. Ach was, tröstete der Oberleutnant, er marschiere halt bis an den Rand seiner Karte!

Mit diesem Witz erhob er sich, streckte die Arme und rief nach dem Burschen im Vorraum, sich die Stiefel ausziehen zu lassen, doch der kam nicht, auch die Burschen der anderen waren verschwunden. Als der jüngste Leutnant die Haustür öffnete, um ins Freie hinauszurufen, prallte er an einen der gesuchten Soldaten, der lallend zwei ~~Stal~~ Stalleimer voll Wein über die Schwelle hob, sie abstellte und sich den Schweiß wischte.

Dabei begann der Kerl albern zu lachen und verriet auf die scharfen Zurechtweisungen der Offiziere, daß die Kompanie sich samt und sonders auf die Strümpfe gemacht habe, um den Keller eines reichen Händlers zu leeren, und daß sollten die Herren Offiziere doch nicht zu kurz kommen.

Verdammt, nach dem saumäßigen Marsch, nach dem fetten Essen sind die Kerle noch zu einer solchen Schandtät bereit! fluchte der Oberleutnant in zornigem Erstaunen und rannte in den Regen hinaus der Schule zu.

Als er mit seinen Kameraden dort eintraf, fand er die Angaben des Burschen bestätigt, und was er noch nicht wußte, erfuhr er von den grölenden, völlig betrunkenen Soldaten, die bereitwillig erzählten, daß sie alle schon geschlafen hatten, als einer von ihnen, der Bolschewik, wie sie ihn nannten, weil er in Rußland in Gefangenschaft gewesen war, heimlich, damit ^{es} die Unteroffiziere, deren Quartier im oberen Stock lag, nicht merkten, den einen ~~wel~~te, dann den nächsten und ihnen verriet, in der Nähe wohne ein reicher Schaf- und Weinhändler, ein Jude; und einer nach dem anderen zog leise davon, auch der Unteroffizier vom Tag kam mit, und bald kehrten sie zurück voll des Weins und brachten Schafe, die sie abstachen, ohne sie zu braten, denn ihre Bäuche waren vom Abendessen noch dick, ach, es sei eine verdammt feine Sache gewesen.

Wogend und jubelnd umringten sie die Offiziere, boten ihnen Wein an und mühten sich nur wenig Haltung anzunehmen, als sie statt Freude zu ernten, in einer Weise angebrüllt wurden, daß ihnen sonst Höre und Sehen vergangen wären.

Aber sie waren außer Rand und Band, hatten schon vorhin die Befehle der Unteroffiziere mißachtet, die den Unfug zu spät entdeckt, und ließen sich jetzt nur mit Mühe in den großen Schulraum bringen, wo der Oberleutnant, bleich vor Empörung, erklärte, er werde dem Rädelsführer fünfundzwanzig aufzählen lassen.

Als hätte dieser darauf gewartet, trat er in die Stube und schrie, im Keller stehe der ausgeflossene Wein so hoch, daß man darin schwimmen könne, doch jählings verstümmte er verdutzt, von festen Unteroffiziersfäusten gepackt, deren er sich gleich darauf zu erwehren versuchte, wobei er mit verzerrtem Mund die still gewordene Menge aufhetzte, den Offizieren den Schädel einzuschlagen. Die Betrunkenen, davon in rasende Wut versetzt, schoben sich tobend heran; es schien, als müßten die Leutnants beim nächsten Atemzug von der Übermacht vernichtet und zertreten werden.

Einer der Bedrohten riß die Pistole heraus, die hier nichts mehr retten konnte, der zweite taumelte fassungslos an die Wand; da aber, während ihm schon hundert Hände nach der Brust faßten, rief der Oberleutnant ein einziges Wort in den Raum, ein Wort, das diese ehrlichen Soldaten, die nur von der endlosen Dauer des Kriegs verwirrt waren, immer willig befolgt ~~hatten~~ und jahrelang gehört hatten, nun aber seit Monaten nicht mehr, das deutsche Befehlswort: "Habt-acht!"

Und das alte Kommando, so selbstverständlich gerufen wie jemals in den Jahrhunderten kaiserlicher Ostherrschaft, es bannte die Sinnlosen auf den Fleck. Die Waffen, bereits von der Wand gerissen, sanken, die Unteroffiziere sprangen vor und standen als Schutzwall vor den Leutnants, und schon ertönte der zweite Befehl: "Im Hof ohne Gewehr antreten!"

Rascher als je vergatterte sich die Kompanie draußen. Der Regen fiel. Es war dunkel und kalt. Und alle wußten, was nun folgen mußte nach dem Soldatengesetz.

"Nieder!" brüllte der Oberleutnant, und die Kompanie warf sich in den aufgeweichten Boden.

"Auf!", und sie stand.

In harter Eintönigkeit ließ der Offizier, die Beine breit, und die Fäuste in die Hüften gestemmt, seine Leute sich hinlegen und aufspringen, bis sie den letzten Rest des Rausches aus den keuchenden Lungen gestoßen hatten.

Erst nach geraumer Zeit merkte er, daß er deutsch kommandierte. Ohne mit der Wimper zu zucken, fiel er in die Befehlssprache des Heeres, dem sie zuletzt zugeschworen hatten.

Der Schuß in den Nabel

Von Heinrich Zillich

Knapp ehe die rote Tyrannei in Ungarn von den Rumänen zerschlagen wurde und sich damit das Seltene begab, daß der äußere Feind des Landes dieses des/vom tödlicheren Widersacher im Innern befreite, also im Juli 1919, als der Kampf noch in der Schwebe ver~~harrte~~^{harrte}, lagen sich die beiden Heere an der Theiß gegenüber, während die Bauern hüben und drüben den Weizen schnitten. Bei den Rumänen standen auch Regimenter, die noch vor etlichen Monaten an Seite der Ungarn unter kaiserlichem Befehl gefochten hatten, manche sogar gegen die Einheiten, mit denen sie jetzt Tuchfühlung hielten. Die tragische Pflicht, auf einstige Kameraden zu schießen, teilten in ihren Reihen Deutsche aus Siebenbürgen in großer Zahl, da deren Heimat nach dem Sinken des Doppeladlers Rumänien einverleibt worden war.

Ein solcher Deutscher, nun rumänischer Leutnant, bemühte sich in der Stadt Kón-Szent-Márton, wo er nahe der Front den Platzkommandanten machte, als Richter, Bürgermeister und Polizeihauptling, alles in einer Person, das von den vertriebenen Roten angerichtete Elend zu lindern, so gut er es vermochte. Sein junges Herz umspannte, ob- schon er sich darüber keine nähere Rechenschaft gab, noch gutkaiserlich jedes Volk im weiten Donaauraum, und so suchte er, wie er seine Soldaten betreute, auch Bürgern und Bauern ihr Recht zu verschaffen, das unter dem Geklirr der Waffen ohnehin oft genug gebeugt wurde.

Eines Morgens erschien bei ihm eine dralle Pustafrau, deren schönes Antlitz von abgründiger Erschütterung bebte, und erhob, ohne zu grüßen, ihre Stimme sogleich zu einer furchtbaren Anklage.

Sie hatte in der Nacht neben IHREM Mann geschlafen, beide müde vom ersten Erntetag, als sie davon aufwachte, daß der Hund des einsamen Gehöfts rasend bellte. Sie spähte erschrocken zum Fenster und sah davor einen Mann gegen Mondhimmel groß vorüberschleichen, dunkel das

Gesicht und dunkel darüber die hinten und vorn aufgezipfelte Mütze, wie sie rumänische Soldaten trugen. Lauschend blieb sie eine Weile regungslos, währenddessen der Hund ununterbrochen an der Kette zerrte und heulte. Da ^{plötzlich} ein Schuß, ^{2. Schuß} ~~hierauf~~ lähmende Stille. Und nun vernahm sie ein Wetzen an der Tür, weckte hastig ihren Mann, der wohl an der Front gelernt hatte, bei jedem Lärm zu schlafen. Er sprang über die Schwelle, wo ihn ^{sofort} gleich ein zweiter Schuß in den Nabel traf, in die Mutterwurzel des Lebens, wie die Bäuerin erschauernd hinzufügte, als begriffe sie nicht, daß gerade an dieser Stelle jeglichen Ursprungs der Tod hatte eindringen können. Doch zeigte der Getroffene noch soviel Kraft, sich auf den Mörder zu stürzen, der ihn freilich im Handgemenge rasch niederdrückte und dann mit einem Schmerzensschrei emporfahrend verschwand. Ihr Mann, den sie in die Stube hereinschleppte, gab bald den Geist auf; vorher hatten seine erstarrenden Lippen noch zu verraten vermocht, daß er den Soldaten in den Daumen gebissen habe.

"Daran werden Sie ihn erkennen, Herr Leutnant!" rief die Frau aus, von Rachedurst glühend und hob die Hände zum Himmel: "Gebe Gott, daß der Verfluchte das gleiche Ende erleide wie mein armer Hans!"

Noch in derselben Stunde ließ der Offizier, der die haßlodernden Augen der Bäuerin nicht vergessen konnte, alle in der Nähe liegenden Truppen von der Schandtät verständigen und prüfte beim Appell seiner eigenen Kompanie, von Glied zu Glied tretend, Mann um Mann, wobei jeder die Hand vorhalten mußte. Keiner trug das gesuchte Zeichen, keiner auch bei den anderen Abteilungen, wie ihm bald gemeldet wurde. Dennoch mußte sich der Mörder bei diesen Einheiten befinden; ihn aber aufzuspiüren, erschien jetzt ziemlich aussichtslos.

Als der Leutnant am nächsten Morgen aus einem wirren Traum erwachte, darin ihn das Bild der Fuhrfrau gequält hatte, griff er sich in jüher Eingebung an die Stirn, kleidete sich eilends an und lief dann zur Sanitätsstube, trat atemlos durch die Tür, die lange

Reihe der durch sein lautes Hereinpoltern aufgeschreckten Verwundeten und Kranken mit einem einzigen Blick gleichsam in sich saugend. Da entdeckte er auch schon, wie im fünften oder sechsten Bett ein dunkelhaariger Kerl mit hagern Gesicht die Hand blitzschnell unter die Decke schob und scheu herlauerte. Mit drei Sätzen neben ihm, riß der Leutnant die Hülle weg und rief: "Du hast den Bauer ermordet!"

Der Ertappte - es war der Korporal Cocos - gestand dies unumwunden ein, wobei er sich damit entschuldigte, er habe eigentlich nur rauben ~~gewollt~~ und sei durch die Umstände zum Mörder geworden. Er hatte sich, gab er weiter an, wenige Stunden nach dem blutigen Ereignis in schlauer Erwägung, daß man ihn am wenigsten in der Sanitätsstube suchen werde, dort gemeldet und gelogen, er litte an Leibes Schmerzen, wobei er den Daumen vor dem Arzt geschickt verbarg, und war, da er am ganzen Körper scheinbar vor Schwäche zitterte, zur Beobachtung seines Zustands vorerst zur Bettruhe befohlen worden.

Der Leutnant ließ ihn nun in den Arrest werfen und der Bäuerin ^{Leutnant} mitteilen, der Mörder ihres Mannes sei dingfest gemacht; sie werde demnächst als Zeugin vor dem Kriegsgericht zu erscheinen haben, sobald dieses zu einer Sitzung nach Kún-Szent-Márton komme.

Die Kriegesgeschehnisse wiesen den Dingen freilich einen anderen Verlauf. Am 19. Juli erzwangen die roten Regimenter nach starkem Geschützfeuer den Übergang über die Theiß bei Szentes und Szolnok und bedrängten die Rumänen aufs äußerste. Der Leutnant erhielt am Abend des gleichen Tages den Befehl, zur Auffüllung der geringen Truppenbestände neben den marschfähigen Kranken auch alle Häftlinge ^{Stankovits} des Garnisonsarrestes sofort zu ihren Einheiten zurückzuschicken, selbst aber eine neue Kompanie bei Csébd zu übernehmen und mit ihr für den Gegenangriff im Morgengrauen bereitzustehen. Er führte die Anordnung durch, und als die Nacht wich, ging er vor seinen Leuten durch dichte Weizenfelder dem Feind entgegen.

Bei einem ansehnlichen Gehöft traf er auf dessen Vorposten, ließ auschwärmen und warf sie im Sturm, mußte jedoch, als ihn rechtsher

ein Maschinengewehr unter Feuer nahm, einschwenken und Deckung suchen. ~~lassen~~ Während er sich von der Erde halb emporhob und seine Befehle rief, erblickte er plötzlich, von einem ^{Graun} ~~Schauer~~ gepackt, zwischen der ihm erst heute unterstellten und daher unbekannten Mannschaft ganz nahe den Korporal Cocos, wie der mit besonderem Eifer seine Gruppe zusammenhielt, selbst schoß, dann aber, den Kopf unter dem in die Stirn gesunkenen Stahlhelm umwendend, zu ihm herüberäugte, wieder schoß und wieder herspähte, einige aufmunternde Worte brüllte, sich neuerlich umsah und in diesem oft wiederholten Treiben offenbar mehr den Offizier beobachtete als den Feind. ~~Also~~ befreundliche, ja unheimliche Gebahren ließ den Leutnant vermuten, der Mörder, als dessen Kompanieführer er sich so unerwartet entdeckte, wolle ihn entweder in einem günstigen Augenblick abknallen oder aber, dies beruhigte den Offizier etwas, sich bloß bemerkbar machen, um als tapferer Soldat anerkannt zu werden und dadurch sein Schicksal zu bessern.

Indessen hinderte das Gefecht den Leutnant, darüber weiter nachzusinnen, da sich die Bedienung des ungarischen Maschinengewehrs zurückzog, der Sturm vorgetragen werden konnte, neue Feinde bald darauf aus den Getreidefluren drangen und der Kampf sich in ein wechselvolles, den ganzen Tag andauerndes Ringen verwandelte, wobei der Offizier den Korporal aus den Augen verlor. Gegen Abend wurde er überdies am Oberschenkel verwundet, trat den Befehl an einen Feldwebel ab und lag notdürftig verbunden im Korn, bis ihn die Sanitätsstreife auffas und auf einem Bauernwagen durch die siegreich heranströmenden Reserven wegführte.

Seine Verletzungen waren weder arg noch sonderlich schmerzhaft, doch währte die rüttelnde Fahrt lang und wurde quälend, nachdem man bei tiefer Dunkelheit einen zweiten Verwundeten neben ihn gelegt hatte. Der anscheinend schwer getroffene Kamerad brüllte und stöhnte, schlug auch, tauf für alle Trost Worte des Leutnants, um sich und verriet mit jeder Bewegung, je ein Schrei und selbst mit den in selte

nen Augenblick ^{er} winzelnd hervorgestoßenen Seufzern, denen ein wilderes Toben nachzufolgen pflegte, daß er in unvorstellbarer Weise litt. Nach Stunden erst wurde er still, so still, daß ihm der Offizier besorgt ans immer noch von der Nacht verhüllte Gesicht tastete. Es war warm.

In einem Gehöft wurden beide unter trüben Notlichtern aus dem Wagen gehoben und an der Hauswand nebeneinander auf Stroh gebettet, da die Stuben von Verwundeten überfüllt waren.

Die Morgensonne weckte den Leutnant aus kurzem Schlummer. Er sah, von Müdigkeit benommen, sich gegenüber ^{Stalle} den, daran die leere Hundehütte, dann weiter in der Tiefe des Hofes einen Ziehbrunnen mit dem auf hoher Gabel eben sinkenden Brunnenbalken, von dem die Stange herabhäng und den Limer in den Wasserschacht tauchte. Eine Bäuerin schob sie wieder empor, füllte den Zuber und kam mit diesem heran.

Es war, wie der Leutnant in freudiger Aufwallung feststellte, die Fußtafrau, die ihn jüngst um Hilfe gebeten hatte. Daß er in ihrem Gehöft lag, dünkte ihn eine gute Verheißung. So rief er sie an, die ihn ebenfalls erkannte, herzulief, niederkniete und mit gerungenen Händen seinen Zustand bejammerte. Ach, es sei der Klagen nicht wert, sagte er lächelnd und bat um einen Schluck Wasser. Sie sprang davon, kehrte mit einem Becher zurück, schwenkte ihn aus und reichte den Trunk, indem sie ihm den Arm unter den Nacken schob. Die Wange an ihre Brust geschmiegt, schlürfte er das erquickende Naß. Darnach ließ er den Blick klarer in die Umgebung schweifen. Der Hof, obgleich etliches Heeresgut darin abgeladen war, wirkte auf ihn beglückend friedlich, da ^{hier} in der morgentlichen Stille sich auch kein Soldat zeigte. Nur er ruhte hier und neben ihm der Kamerad der nächtlichen Fahrt, dem er nun zum erstenmal in das vom Tag entschleierte Angesicht sehen konnte.

Entsetzt suchte er zusammen. Da lag mit aufgerissenen Augen der Korporal Cocos und betrachtete, von Schmerzen gelähmt, dem Tode verfallen, aber geistig so wach, wie er wohl nie vorher gewesen sein mochte.

te, in einem fürchterlichen Erkennen den Offizier und die Frau und den Hof, auf den ihn das Schicksal zurückgeführt hatte. In den sich versteinern den Zügen stand für alle Ewigkeit eingepreßt eine irdisch nicht faßbare Angst. So lag er, die Augen rollend und sterbend, verdammte, bis zum letzten Herzschlag in sein Verbrechen hineinzuschauen.

Dem Leutnant raubte heilige Schen die Sprache. Er konnte nur mit einer zitternden, um Ehrfurcht bittenden Bewegung die Frau auf das verräterische Zeichen am Daumen des Soldaten hinweisen.

Sie aber, als blendete sie ein Blitz, warf sich in Schreien herum, rutschte auf den Knien zum Korporal, an dessen Qual sie sich wortlos und schwer atmend eine schier endlose Zeit weidete; dann plötzlich duckte sie sich über ihn und grub das blutige Gewirr der Binden vom Leib des Mörders weg, grub sich mit gekrallten Fingern bis zur bloßen Wunde vor, und trunken starrend zog sie die Hände langsam zurück.

Hierauf erhob sie sich erlöst und strahlend zur vollen Höhe, bot das Antlitz wie im Gebet dem Himmel dar und rief mit schallender Stimme, ehe sie schluchzend im Hause verschwand: "Gott sei gelobt, Gott sei gelobt!"

Als der Leutnant, der sich überwältigt von der Gewalt des Weibes lange nicht zu regen vermocht hatte, endlich nach dem Korporal sah, fand er ihn tot, gestorben wie der Bauer an einem Schuß in den Nabel, in die Mutterwurzel des Lebens.

Die unvergängliche Saat

Von Heinrich Zillich

74

Im Jahre 1878 diente im k.u.k. Infanterieregiment Großherzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Strelitz Nr. 31 in Hermannstadt der junge Buchhändler Heinrich Zillich, und als er es zum Feldwebel gebracht hatte, nahm er sich den Infanteristen Matica Stoica zum Putzer.

Das war ein Zigeuner, wie es viele in Siebenbürgen gibt, ein schwarzhaariger Kerl aus Propstsdorf im Harbachtal, der auf dem Kasernenhof die hundert deutschen, zum Dienstgebrauch nötigen Wörter brav lernte, schießen konnte und was sonst noch dazugehört, kurz ein Soldat, dem in der Einteilung niemand seine Herkunft anmerkte. Denn darin erfüllte sich der große Sinn der Armee unter dem Doppeladler, daß sie den Söhnen aller Völker, die ihr zuschwören mußten, eine anständige Lebensform aufprägte und sie solcherart für die ewig-deutsche Reichsaufgabe zum Nutzen des Abendlandes ins Glied stellte. Auch wenn er, solange er die Uniform mit dem damals noch weißen Riemenzeug trug, über die Brötterpromenade in Hermannstadt ging oder gar durch die Heltauergasse an den deutschen Herrenhäusern vorbei, ja wenn er am Sonntag mit seiner Zizi Hand in Hand auf die Poplaker Heide hinauswanderte, benahm er sich ordentlich, wie es kaiserlichem Fußvolk geziemte seit den Tagen des General-Oberst-Feldhauptmanns Wallenstein, vom Reichsfeldmarschall Prinzen Eugen ganz zu schweigen, und kam pünktlich wieder in die Kaserne zurück, ehe der Trompeter an der Wache das Haydnsche Signal zur Nachruhe blies.

Als der Feldwebel später Direktor einer Zuckerfabrik geworden war, in diesem Beruf vierzig Jahre gelebt hatte und gut siebzig Lenze zählte, denn bei ihm, der auch mit weit über achtzig ein herzjunger Mensch bleiben sollte, muß man die Lenze rechnen, da fuhr er einmal durch das Harbachtal. Inzwischen hatte sich die Welt auf den Kopf gestellt und die gewachsenen Grenzen solange durcheinandergeworfen, bis der kaiserliche Grund in eine Handvoll Kleinstädten zersplittert war, die sich aneinander wetzten und rieben. Davon nährte sich die Unordnung immer aufs neue und verschonte selbst die Herren in der Heltauergasse nicht, die Zigeu-

ner aber warf sie vollends in das zurück, was sie eben sind, Bettelvolk, dazu bestimmt, von jedem getreten zu werden.

Es fuhr also der Direktor durch das Harbachtal und äugte über die Felder hin, wie die Zuckerrübe stehe, dachte dies und das und entsann er sich, daß/hier als flaumiger Flachs mit seiner Kompanie marschiert war, gerade wie in Leschkirch beim Apotheker Windeln an der Leine flatterten, ~~jazzt~~ just bei dem Apotheker, aus dessen Haus er sich zwanzig Jahre nachher seine Frau holte, und es mochten deren Windeln gewesen sein, die er damals erblickt hatte. Hierauf kam er nach Probstdorf, wo die Mecklenburg-Strelitzer nachtüber im Quartier gelegen waren und der Infanterist Matica Stoica mit heimatseiligem Gesicht statt eines Huhns deren zwei in den Kochtopf des Herrn Feldwebels gelegt hatte.

Wenngleich er von Zigeunern ebenso gering dachte wie alle, die sie kennen, bewog ihn die Jugenderinnerung, sich ans Dorfende fahren zu lassen, wo die braunen Gesellen in Lehmhütten hausen. Ob da noch ein Matica Stoica wohne, fragte er die heranrennenden nackten Kinder in ihrer Sprache.

Ej, schrien sie, der Alte, der lebe. Und sie zerrten einen Greis herbei. Der ~~trug~~ einen Bauch vor sich her, prall wie ein aufgeblasener Dudsack und nicht weniger groß. Seine Hose fiel unten auf bloße Füße, oben jedoch wollte sie nicht bis zum Hemdsaum reichen, und ~~des~~ dazwischen, konnte der Wanst gleich einem bronzenen Becken hervorglänzen. Löcher zierte diese Kleidung, zwei Dutzend oder drei. Die Haare wucherten verfilzt und lohfarben. Auch stank er fünf Schritte gegen den Wind. Die Hand bettelnd vorgestreckt verbeugte er sich ohne Unterlaß mit so wechselvollen Grimassen auf dem fetten Gesicht, daß die grauen Bartstoppeln auf- und niederhüpften.

Da sagte der Direktor, indem er sich aus dem Wagen neigte, die Nase aber ~~etwas~~ zur Seite drehte: "Bist du der Matica Stoica?"

"Der bin ich, Herr," winselte der Zigeuner, "Der bin ich, entschuldigen Sie, Herr!" und kroch fast in sich hinein vor Angst, daß er etwas verbrochen haben könnte.

"Se, das bist du," knurrte der Direktor keineswegs entzückt und wollte es nicht glauben, daß dieser feiste Taugenichts wirklich sein gutgedrillter Putzer gewesen war, dessen Hautfarbe allein die zigeunerische Mutter verraten hatte. Und so fragte er, jäh in ein scharfes Soldatendeutsch fallend und ließ seine Stimme ertönen wie ein Feldwebel, wenn der Hauptmann schlechter Laune ist: "Wo hast du gedient, Matica Stoica?"

Der Zigeuner machte ein Gesicht, als risse ihn der Liebe Gott aus dem Mist. Dann bäumte er sich auf und schnappte nach Atem, biß sich auf die Lippen, die zu zittern anfangen, aber dies nicht tun durften, ~~selbst wenn ihm der Teufel die Zunge gelähmt hätte,~~ denn nun mußte gemeldet werden, *falls wenn im der Zügel der Zügel der Zügel.*

Und er meldete in deutscher Sprache, die er seit einem halben Jahr Jahrhundert nicht mehr gesprochen hatte, meldete fehlerlos in mühsam sich bildenden Worten, während die ungewaschenen Hände die Hosennaht suchten: "K.u.K. Infanterieregiment Großherzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Strelitz Nr. 31 !"

Dabei hielt er sich gerade, das Kinn vorgeschoben, den Blick ohne Gezwinker, den Körper gestrafft, noch immer kein schöner Anblick, dennoch einem Gesetz gemäß, dem er sich einst stolz gefügt und das ihn für drei Jahre emporgehoben hatte in den Abglanz der Ehre eines weltgültigen Gedankens.

"Bei welcher Kompanie?"

"Ich melde gehorsamst, siebente Kompanie!"

"Wie heißt dein Hauptmann?" forschte der Direktor weiter und sein Herz lachte.

"Herr Hauptmann Störk!" brüllte der Alte.

"Die anderen Kompanieoffiziere?"

"Herr Oberleutnant Balbierer, Herr Leutnant Teutsch, Herr Fähnrich Mangesius!"

"Bei wem warst du Putzer?"

"Beim Herrn Feldwebel Zillich!" rief der Greis und schwankte vor

77

Anstrengung, als würde er gebeutelt.

"Herr!" heulte er plötzlich, den ehemaligen Vorgesetzten erkennend, rückte Ferse von Ferse, das Gesicht in Tränen gebadet, "Herr!", küßte dem Direktor die Hände, erschüttert wie ein verlorener Sohn, nun nicht mehr Soldat, ein Zigeuner, der vor Freude nicht weiß, was er tut; schrie seine Sippe zusammen, um sie prahlerisch vorzuzeigen, strich ein Trinkgeld mit knechtischen Dankworten ein und verkündete, er werde sich von der reichen Gabe voll saufen und dies sofort. Er tanzte, jubelte, keuchte, und war einige Augenblicke vorher dem Mann gleich gewesen, als der er einmal jenen Tschako getragen hatte, auf dem über Schild und Sturmband der goldene Adler blitzte.

Darum sagte der Direktor, neuerlich die Stimme schärfend: "Matica Stoica, so benimmt sich kein alter Einunddreißiger, verstanden!"

Im Familienkreis
Sogleich erstarrte der Zigeuner tief erschrocken, reckte die Brust vor, soweit das gelingen wollte, zog den Bauch ein, was kaum merklich in Erscheinung trat, legte die Hände klatschend an die Hosen und stieß ein "Jawohl, Herr Feldwebel!" derart entschieden hervor, daß ihm die Kehle fast barst.

"Nun lebwohl, Matica Stoica. Laß es dir gut ergehen," begütigte der Direktor, winkte ihm zu und gab dem Fahrer das Zeichen zur Weiterreise.

"Jawohl, Herr Feldwebel!"

Ob es ihm auch Mühe machte, der Greis blieb in soldatischer Haltung, solange er den Wagen sehen konnte, und dann erst lockerte er den Leib, dann erst riß ihn das Freudengebrüll seiner Brut aus der Versunkenheit.

Anderntags erzählte der Direktor Heinrich Zillich seinem Sohn, der ebenso heißt und ein Geschichtenschreiber ist, nachdem er im letzten Krieg der Kaiserlichen ein Mann geworden war, von der Begegnung mit Matica Stoica, und da sagte der Sohn: "Weißt du, Vater, was du erlebt hast?"

"Na, was denn?"

noch auf Matica's Fährten
"Daß die Saat des Reichs unvergänglich ist," antwortete der Geschichtenschreiber, worauf er aus dem Keller die beste Flasche Königsast holte. Die tranken sie zusammen, und sie schmeckte, was ein Wunder sein könnte, noch köstlicher als sie war.

Inhalt

- Die ewige Kompanie
- Die Zielscheibe
- ↳ Der Opfertod *< Gropius & Co*
- ↳ Immer höflich
- ↳ Husarenliebe
- ↳ Speck und Brot *< Der unblinde Fels >*
- ↳ Befehl verweigert
- Die gestreckten Bosniaken
- ↳ Pasubikoller
- ↳ Der wegbefohlene Hunger
- ↳ Dieselbe Kugel
- ↳ Die Lawine *< Der Hundstücker >*
- ↳ Im Lazarettzug
- ↳ Die Scheu vor dem Weihnachtsbaum
- ↳ Blaues Blut
- ↳ Der Kanzleihauptmann
- ↳ Der Friedhofdeserteur
- Der Riß im Rock
- ↳ Latrinengrundsätze
- ↳ Parzival
- ↳ Der Talisman
- ↳ Die goldene Tapferkeitsmedaille
- ↳ Habt-acht!
- Der Schuß in den Nabel
- Die unvergängliche Saat